

Beate und Wolfgang Jandt

# LEBENS BILDER AUS DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS



Verein für Niebüller Geschichte e.V.

## Titelbild

Der Schlossermeister Theodor Karstens wurde am 16. Juli 1892 in Niebüll geboren. Nach dem Schulabschluss absolvierte er eine 4 jährige Schlosserlehre in Sonderburg. Am 2. April 1911 bestand er die Gesellenprüfung und am 16. Mai 1926 die Meisterprüfung.

In seiner Freizeit beschäftigte sich Theodor Karstens mit Kunstschmiedearbeiten. So entstand in den Jahren 1936 – 1937 aus einem Vierkanteisen von 10 mm x 10 mm die schwarze Rose. Für diese Arbeit erhielt er 1937 den Reichssieger-Preis des Kunstschmiedehandwerks.

Am 22. Februar 1946, gründete er einen eigenen Handwerksbetrieb in Niebüll. Am 30. März 1963 wurde er mit dem Ehrenmeisterbrief ausgezeichnet. Er starb am 23. September 1965 in Niebüll.

Die schwarze Rose befindet sich im Besitz des Vereins für Niebüller Geschichte. Sie ist ein Geschenk des Architekten Martin Bernhard Christiansen.

Dieses Buch ist allen gewidmet, die im Krieg gelitten  
und Schaden an Leib und Seele genommen haben.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
Wilhelm Kuhs    Ein Bürgermeister ohne Parteibuch .....	6
Hans Lorenzen    „Hans über Land“ .....	15
Erna Prenzel    Episoden .....	17
Paul Andresen    Überleben mit einer Behinderung .....	19
Anneliese Hartz    Vom Leiden und Sterben der Kinder.....	23
Uwe Sönnichsen    Aufstieg und Fall eines Hitlerjungen .....	31
Jan Adamczyk    Das Lager Broweg .....	37
Maria Schröder    Im Osteinsatz mit dem Bund Deutscher Mädel (BDM) .....	44
Eva Jandt    Die Flucht in den Westen.....	53
Befragung der Großeltern    Ein Unterrichtsprojekt 1987 .....	65
Anton Christiansen    Befragung durch die Enkeltochter 2007 .....	69
Dank.....	72

## Vorwort

Siebzig Jahre nach dem Kriegsende gibt es nur noch wenige Menschen, die über die Zeit des Nationalsozialismus aus eigenem Erleben berichten können. Wir sind sehr froh, dass wir einige von ihnen für dieses Buch befragen konnten.

Seit nunmehr 15 Jahren sammelt der „Verein für Niebüller Geschichte“ Zeugnisse der Vergangenheit und präsentiert sie alle fünf Jahre in einem Projekt der Öffentlichkeit. Die erste Ausstellung im Richard Haizmann Museum hatte „Stadtbilder 1880-1980“ zum Thema und die zweite „50 Jahre Stadt Niebüll, 1960 - 2010“. Die aktuelle Ausstellung befasst sich mit „Niebüll in der Zeit des Nationalsozialismus“. Wir zeigen Fotos, Dokumente und Objekte, die uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. In der Danksagung sind die Namen der Geber aufgeführt.

Zum Thema der Ausstellung werden drei Bücher publiziert:

1. Eine umfassende Dokumentation der Geschehnisse, wie sie in der lokalen Presse von 1933 – 1945 wiedergegeben wurden.
2. Briefe einer Niebüllerin in den letzten Kriegsmonaten.
3. Lebensbilder einzelner Menschen, deren Schicksal von den Ereignissen der großen Politik bestimmt wurde.

Mit diesem Projekt erfüllen wir uns einen lang gehegten Wunsch. In unserer Schulzeit endete der Geschichtsunterricht mit der Weimarer Republik. Der Nationalsozialismus war kein Thema. Unsere Lehrer hatten noch keinen Abstand zur eigenen Vergangenheit gewonnen. Viel später, als Erwachsene, haben wir begriffen, wie sehr unsere Lehrer noch in der NS-Ideologie verhaftet waren: Im Unterricht über das Deutsche Reich im Mittelalter waren die Sachsen die Guten, weil sie die Zukunft der Deutschen im Osten sahen. Als schlimmste Unart der Deutschen galt der „Partikularismus“, d.h. das Streben der Volksstämme nach möglichst großer Selbstständigkeit. Nur in der Einheit zeigte Deutschland seine wahre Größe und Macht.

In unserer Generation der Kriegskinder gibt es manche, die sich nicht an die Aufarbeitung herantrauen, vielleicht, weil enge Verwandte betroffen sein könnten. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es befreiend wirkt, wenn man sich der Vergangenheit stellt, auch wenn es schmerzt.

## **Wilhelm Kuhs**

### **Ein Bürgermeister ohne Parteibuch**



Bürgermeister  
von 1926 bis 1938  
und  
von 1946 bis 1948

Wilhelm Kuhs wurde am 24. März 1926 von der Niebüller Gemeindevertretung in sein Amt als Gemeindevorsteher gewählt. Er erklärte nach seiner Wahl: „Eine sparsame Wirtschaftsführung wird meine vornehmste Aufgabe sein. Als Verwaltungsbeamter bin ich von Anfang an zur Sparsamkeit erzogen worden. Den Niebüller Bürgern wollte ich sagen, dass ich im Verkehr mit dem Publikum freundlich sein und anständige Behandlung zeigen werde; von meinem Personal erwarte ich dasselbe. Erwarten Sie von mir nicht goldene Berge. Der Aufbau einer Gemeinde lässt sich nicht in kurzer Zeit vollziehen.“

Wilhelm Kuhs hat viele Projekte in Angriff genommen. Schon in seinem ersten Dienstjahr plante er ein Wasserwerk und ein Krankenhaus zu bauen. Die Gelder für diese beiden Projekte mussten bei der preußischen Landesregierung in Berlin beantragt werden.



**Wasserwerk Legerade (1929)**



**Kreiskrankenhaus, erbaut 1929**

Dabei war er zusammen mit dem Landrat Hans Skalweit erfolgreich. Beide Vorhaben wurden 1929 fertiggestellt. Gutes, sauberes Wasser war eine Voraussetzung zum Betreiben eines Krankenhauses. Der Bau des Wasserwerks in Legerade wurde größtenteils aus dem „Fonds zur Unterstützung bedrängter Grenzgebiete“ finanziert. An der Gather Landstraße erwarb die Gemeinde von Bauern aus Uhlebüll das Grundstück für den Bau des Kreiskrankenhauses Südtondern.

1927 wurde von der Gemeindevertretung beschlossen, in der Mitte des Ortes ein neues Rathaus mit einem freien Platz davor zu bauen. Am 26. Juni 1928 wurde das neue Rathaus eingeweiht. (Seit 1986 ist es das Richard Haizmann Museum). Dieser Platz sollte in den Folgejahren eine große Bedeutung für die Aufmärsche der Nationalsozialisten erlangen. 1931 haben sich die Nationalsozialisten schon formiert. Im März 1931 tritt die NSDAP zum ersten Mal in den Protokollauszügen der Gemeindevertretung von Niebüll in Erscheinung (Zitat): „Der Antrag der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei auf Ermäßigung der Vergnügungssteuer wird nach kurzer Aussprache einstimmig abgelehnt. Die Ablehnung erfolgt aus grundsätzlichen Erwägungen. Die Vertretung lehnt es ab, in irgendeiner Art eine Partei zu bevorzugen. Dieser Beschluss gilt grundsätzlich für jede Partei.“

Ein weiteres Zitat aus dem Protokoll zur wirtschaftlichen Lage der Zeit: „Das viel erörterte Sofortprogramm der Regierung (Gerecke Programm) will durch Kreditausweitung die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Angesichts der ins Unermessliche gestiegenen Fürsorgelasten und der ungeheuren Wirtschaftsnot in Niebüll ist es nach Ansicht des Gemeindevorstehers unbedingt notwendig, dass auch wir Mittel aus dem Programm beantragen. Nach eingehender und teils kontrovers geführter Debatte beschließt die Vertretung die Anforderung eines Betrages von 150.000 RM aus dem Sofortprogramm für Straßenbauten.“

In der letzten Sitzung des Jahres, am 27. Dezember 1933, hält der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, Kurt Stoldt, eine Rede, in der er die Veränderungen im Kommunalrecht aufzeigt.

Zitat aus der Rede: „In Zukunft wird alleine der Gemeindevorsteher, dem ein Beirat beigegeben wird, zu entscheiden haben. Die Beschlussfassung auf Grund von Kompromissen und Mehrheitsbeschlüssen gibt es jetzt nicht mehr.“

Protokollauszug vom 13.04.1934 (Zitat): Für die Dauer eines Jahres wird der Gemeindevorsteher jetzt „Gemeineschulze“ genannt, danach erhält er die Bezeichnung „Bürgermeister“.

In derselben Gemeinderatssitzung gibt der Gemeinderatsälteste G. vor Eintritt in die Tagesordnung die Erklärung ab, dass Gemeindegeschulze Kuhs einen Gemeinderat vor sich habe, der sich ausschließlich aus alten Parteigenossen zusammensetze. Sie ersuchen, die Einführung und Vereidigung nicht vorzunehmen, sondern sie von dem Landrat oder einem von ihm bestimmten älteren Parteigenossen vornehmen zu lassen. „Sie werden die Gefühle verstehen, die uns hierbei bewegen, dass wir uns ungerne von einem Nichtparteigenossen einführen und vereidigen lassen.“ Der Gemeinderat vertagt die Vereidigung bis zum 26. Juli 1934.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Gemeindegeschulze G. namens der Gemeindegeschulzten folgende Erklärung ab: „Wir stellen fest, dass Gemeindegeschulze Kuhs unserem Wunsche, die Vereidigung durch den Landrat oder einen älteren Parteigenossen vornehmen zu lassen, nicht entsprochen hat. Wir haben Kenntnis genommen von den gesetzlichen Bestimmungen, wonach Sie, Gemeindegeschulze Kuhs, unserem Wunsche wohl entsprechen könnten, aber nicht brauchen. Wir erklären uns heute zur Einführung und Vereidigung bereit, da wir gewillt sind, den Gesetzen zu entsprechen.“

In der **Hauptsatzung** vom 17.05.1935 heißt es (Zitat):

„Auf Grund des § 3 Abs. 2 der deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 wird nach Beratung mit den Gemeinderäten mit der Zustimmung des Beauftragten der NSDAP folgende Hauptsatzung beschlossen.... Auszugsweise:

§ 1: Dem Bürgermeister stehen 2 Beigeordnete zur Seite.

§ 2: Die Zahl der Gemeinderäte beträgt sechs.

§ 3: Zur beratenden Mitwirkung werden Beiräte bestellt.

§ 4: Die Stelle des Bürgermeisters wird z.Zt. hauptamtlich verwaltet. Nach Ablauf der Amtszeit des jetzigen Stelleninhabers tritt gemäß § 39 der Deutschen Gemeindeordnung die ehrenamtliche Verwaltung ein.“

Am Schluss der öffentlichen Sitzung am 17.03.1938 teilt Bürgermeister Kuhs den Gemeinderäten mit, dass es die letzte Sitzung unter seiner Führung ist, und dass er ab dem 21. März beurlaubt ist und danach nach Hamburg Rahlstedt übersiedelt. Sein Nachfolger, Johannes Lütjohann, ein Parteigenosse, würdigte die Arbeit von Bürgermeister Kuhs mit folgenden Worten (Auszug aus einem Zeitungsbericht vom 4. April 1938): „Zwölf Jahre lang hat Bürgermeister Kuhs an der Spitze der Gemeinde Niebüll gestanden und seine ganze Kraft in deren Dienst gestellt. Wenn die Gemeinde Niebüll eine der wenigen Gemeinden in Deutschland gewesen ist, die auch durch die schwersten Krisenzeiten hindurchgekommen ist, ohne dass der Etat ins Wanken geriet, dann ist das das Verdienst des Bürgermeister Kuhs gewesen. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.“

Es gab aber auch ganz andere Bewertungen des scheidenden Bürgermeisters. Seine Tochter Emma berichtete, dass es von bestimmten Nazis geplant war, Wilhelm Kuhs durch die Stadt zu treiben. Er sollte dabei ein Schild mit der Aufschrift „Schwein“ vor der Brust tragen. Wegen all dieser Anfeindungen und Vorkommnisse hat er Niebüll verlassen.



**Bürgermeister Kuhs wohnte in der Hans-Schemm-Straße  
Sie wurde 1945 in Alwin-Lensch-Straße umbenannt**

Auf Veranlassung der englischen Militärkommandantur wurde Wilhelm Kuhs nach dem Kriege wieder Bürgermeister in Niebüll. Er wohnte damals in Hamburg. Landrat Dr. Braun holte ihn mit dem Dienstwagen persönlich ab. Auf der Rückfahrt verunglückte der Wagen in der Nähe von Rendsburg. Dr. Braun war sofort tot, Bürgermeister Kuhs wurde schwer verletzt und trat erst mit mehrmonatiger Verspätung sein Amt als Bürgermeister von Niebüll an.

Das Protokoll der ersten Gemeindevertretersitzung nach dem Kriege vom 28. Januar 1946 ist es wert, als wichtiges Zeitdokument weitgehend im Wortlaut wiedergegeben zu werden, weil daraus die entscheidenden Veränderungen gegenüber der Nazizeit hervorgehen:

„Bürgermeister Kuhs eröffnet die Sitzung und stellt fest, dass die Vertretung beschlussfähig ist. Er begrüßt die Anwesenden, insbesondere den Vertreter der

Kgl. Brit. Militärregierung und den Vertreter des Herrn Kreispräsidenten und des Herrn Oberkreisdirektors. Der Bürgermeister spricht der Militärregierung seinen Dank aus, dass es nach so kurzer Besatzungszeit möglich gewesen sei, eine Gemeindevertretung zu berufen und bittet ihren Vertreter, zur Gemeindevertretung zu sprechen.

Der Vertreter der Kgl. Brit. Militärregierung führt in seiner Ansprache aus, dass die Militärregierung die Gemeindevertreter berufen habe, um ihnen Gelegenheit zu geben, die Geschicke der Gemeinde durch ihre Arbeit zu lenken und zu Erfolgen zu führen. Die Militärregierung lege Wert auf engste Zusammenarbeit mit der Gemeindevertretung, um ihre Hilfe jederzeit zur Erfüllung der umfangreichen und schweren Aufgaben gewähren zu können. Es sei Überzeugung des Herrn Militärgouverneurs und auch seine eigene, dass, wenn die Gemeindevertretung allzeit in Ausübung ihres Amtes nach demokratischen Grundsätzen entscheide, der Erfolg nicht ausbleiben könne. Er beglückwünschte die Gemeindevertretung zu ihrer Berufung und wünschte Glück und Erfolg zur Inangriffnahme der zu erwartenden Probleme und deren Lösung.

Zur Einführung und Verpflichtung der Gemeindevertreter führte Bürgermeister Kuhs aus:

„Meine Herren,

nach dreizehn schweren Jahren trete ich zum ersten Mal wieder als freier Mann vor Sie, um mit Ihnen als freie Männer ein neues Aufbauwerk zu beginnen. Der Nationalsozialismus, der ein tausendjähriges Reich schaffen wollte, liegt zerbrochen am Boden, und mit ihm das ganze deutsche Vaterland.

Unsägliches Leid und Elend ist über uns gekommen. Der Flüchtlingsstrom will nicht abreißen, fast sind wir am Ende unserer Kraft angelangt, und doch dürfen wir den Kopf nicht hängen lassen.

Wir wollen der Kgl. Brit. Militärregierung dankbar sein, dass sie uns schon nach so kurzer Besatzungszeit die Möglichkeit gegeben hat, nach demokratischen Grundsätzen von unten heraus -die Gemeinde ist die Urzelle des Staates - an den Wiederaufbau heranzugehen. Zwar sind Sie, meine Herren, nicht die gewählten Vertreter der Gemeinde, sondern nach den Ständen und Berufsschichten ausgesucht worden. Die freie und geheime Wahl zur Gemeindevertretung wird erst Mitte dieses Jahres erfolgen können. Aber m. E. kommt es z. Zt. nicht darauf an, ob wir eine gewählte oder berufene Gemeindevertretung haben. Die Hauptsache ist, dass die amtierenden Männer nicht nur den guten Willen, sondern auch die Tatkraft haben, sich am Wiederaufbau des Gemeinwesens zu beteiligen. Statisten brauche ich nicht, meine Herren. Ich brauche eine tatkräftige Unterstützung für das schwierige Aufbauwerk.

Ich würde undankbar sein, wenn ich nicht derjenigen Männer aus den Gemeindevertretungen vor 1933 gedenken würde, welche mit mir durch dick und dünn gegangen sind, und es ermöglicht haben aus dem einfachen Bauerndorf einen blühenden Kreisort zu schaffen.

Die augenblicklichen Verhältnisse gestatten es leider nicht, größere Projekte ins Auge zu fassen.

Experimente haben wir uns früher nicht geleistet und dazu dürfen wir uns auch heute nicht hergeben. Große Bauvorhaben konnten wir zwar früher durchführen, doch heute müssen wir mit kleiner Planung beginnen. Ich bitte Sie vor allem nicht in den alten Fehler zu verfallen, den Norden gegen den Süden des Ortes auszuspielen. Sie haben ebenso wie ich die Verpflichtung, das gesamte Gemeinwesen zu fördern.

Niebüll hatte eine langgestreckte Bebauung. Im Bebauungsplan musste daher das Augenmerk darauf gerichtet sein, den Ort in die Breite zu ziehen und eine gute Zentrale zu schaffen. Dies konnte nur zum Teil durchgeführt werden. Für die Zentrale bildet unser Rathaus den Mittelpunkt. Das A und O des Bebauungsplanes ist daher der Bau der „Neuen Straße“ (Anm.: heutiger Teil der Rathausstraße bis zur Kirchenstraße), die in den Marktplatz (Anm.: gemeint ist der Rathausplatz) einmünden soll. Ende 1932 war der Bau dieser Straße spruchreif und sollte durchgeführt werden. Leider machte mir die NSDAP einen Strich durch die Rechnung. Jetzt liegt es an Ihnen, für den baldigen Ausbau dieser Straße einzutreten.

Eine der vordringlichsten Aufgaben ist die Eingemeindung. Nach altem deutschen Gesetzesbrauch soll jede wirtschaftliche Einheit ein Gemeinwesen bilden. Niebüll, Deezbüll und die Koogsreihe bilden eine wirtschaftliche Einheit. Es ist jetzt an der Zeit, die entsprechende Eingemeindung durchzuführen. Bereits seit dem 1. Juli 1945 wird Deezbüll von mir verwaltet.

Für die Bewältigung des Flüchtlingsproblems lassen sich zurzeit noch keine festen Vorschläge machen. Hoffentlich lassen sich baldigst Mittel und Wege finden, hier zu geordneten Verhältnissen zu kommen. Sie sehen aus meinen kurzen Ausführungen, meine Herren, dass genügend Arbeit vor Ihnen liegt. Helfen Sie tatkräftigst mit und führen Sie Ihr Amt nur zum Wohle der Gemeinde, ohne Ansehen der Person.

In diesem Sinne verpflichte ich Sie als Gemeindevertreter durch Handschlag.“

Aus dem Lagebericht des Bürgermeisters vom 28. Januar 1946:

„Wenn ich Ihnen jetzt einen kurzen Bericht über die Zeit vom 1. 4. 1945 bis 31.12.45 gebe, so brauche ich wohl nicht besonders auf die Zeit des Umbruchs einzugehen. Hierüber sind Sie selber bestens informiert. In der Berichtszeit wurden ein Beamter

und ein Angestellter der Gemeindeverwaltung aus politischen Gründen aus dem Amt entfernt. Aus demselben Grund wurden drei Lehrpersonen entlassen. Ein Beamter und ein Angestellter sind noch nicht aus dem Felde zurückgekehrt. Niebüll hat jetzt 6.791 Einwohner, darunter 2.524 Flüchtlinge. Durch die Besatzungsmacht wurden zwanzig Privathäuser, zwei Schulen, das Katasteramt und das Rathaus beschlagnahmt. Zwei Privathäuser und das Schülerheim wurden für andere Zwecke geräumt.

Im März 1946 beschloss die Gemeindevertretung einstimmig, der Alwin-Lensch-Straße, die in der Nazizeit Hans-Schemm-Straße hieß, wieder ihren alten Namen zu geben in Anerkennung der hervorragenden Verdienste von Alwin Lensch. Im März 1948 wurde Wilhelm Kuhs auf seinen Antrag wegen amtsärztlich festgestellter dauernder Dienstunfähigkeit zum 1. Mai 1948 in den Ruhestand versetzt.

Nachruf auf Wilhelm Kuhs im Südtondern Tageblatt (1970)

Gerecht, besonnen und freundlich

Dem Gedenken an Niebülls ehemaligen Bürgermeiser Kuhs

Am vergangenen Sonnabend wurde nach einer Feier in der Kirche Gemeindedirektor und Bürgermeister a.D. Wilhelm Kuhs von einer großen Trauergemeinde zur letzten Ruhe auf den Niebüller Friedhof geleitet. Er wurde fast 84 Jahre alt und starb in seinem Haus in der Theodor-Storm-Straße.

Kuhs gehörte zu jener alten Garde von Verwaltungsbeamten, die unter allen politischen Veränderungen, vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, unentbehrlich waren. Im Ruhrgebiet geboren und dort in die Verwaltungslehre aufgenommen, zog es den Achtzehnjährigen hinaus in die Ferne, zur Kaiserlichen Kriegsmarine, bei der er sich freiwillig meldete. Im April 1907 ging es mit SMS „Borussia“ in den fernen Osten Kiautschou, wo er drei Jahre lang bei der Verwaltung in Tsingtau Erfahrungen sammelte und den Grundstein legte zu der stabilen Welt- und Menschenkenntnis, die ihn sein Lebtag auszeichnete.

Er wurde Schiffsschreiber auf einem deutschen Kriegsschiff und war zum Vizefeldwebel befördert worden, als der Erste Weltkrieg 1914 ausbrach. Auch im Krieg blieb Kuhs in der Verwaltungslaufbahn der Marine, zuletzt als Bürovorsteher bei einer Marine-Nachrichtenabteilung. 1919 trat er als Beamtenstellenanwärter wiederum beim Bürgermeisteramt seiner Heimatstadt Kettwig ein, wurde bald Beamter und fühlte sich als solcher bestens am Platze: zuverlässig, gewissenhaft, fleißig, mit ausnehmend schöner Schrift und dem guten Instinkt in Verwaltungsangelegenheiten, der ihm bald hier so wertvoll sein sollte.

Die sozialistischen Unruhen an der Ruhr, dazu das Ausbalancierenmüssen als überzeugter Protestant in einer rein katholischen Umgebung sagten ihm auf die Dauer nicht zu; er sah ein ersprießliches Arbeitsfeld in dem soeben durch die Volksabstimmung aufgeteilten deutsch-dänischen Grenzgebiet, bewarb sich in den Kreis Südtondern und wurde, 33jährig, zunächst in Niebüll Kreisausschusseksretär, bald Kreisausschussinspektor, stellvertretender Bürodirektor. Er verwaltete das Finanzdezernat, die Gemeindeangelegenheiten, beides mit seinen vielseitigen Erfahrungen auch aus der westdeutschen Gemeindeordnung und mit solchem Erfolg, dass ihm Niebüll 1926 auf den Posten des Bürgermeisters berief. Die nun folgenden zwölf Jahre seines Berufslebens waren von reichem Erfolg gekrönt. Er setzte den Bau des heutigen Rathauses durch sowie Auf- und Ausbau der Stadtwerke und die Regelung der Trinkwasserversorgung. Sein Name ist verknüpft mit den schulischen Neubauten, Förderungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens u.a. m. Es wurde tief bedauert, dass er schon 1938 in den Ruhestand treten musste. Er zog sich nach Hamburg-Rahlstedt zurück, um dort sein Leben zu beschließen.

Da kam mit dem deutschen Zusammenbruch 1945 die große Rehabilitation. Auf Befehl der Militärregierung wurde er wieder in sein Amt eingesetzt. Der Landrat, der ihn unverzüglich „herzutransportieren“ hatte, nahm ihn in seinen Wagen, beide verunglückten bei Rendsburg schwer, der Landrat tödlich. Sobald Kuhs wiederhergestellt war, übernahm er die Führung der Gemeindeangelegenheiten in ihrer schwierigsten Zeit mit Flüchtlingen, Wohnungsnot, Mangel an Nahrungsmitteln, Brennstoff, und mit all den anderen Problemen, die zentnerschwer auf der kleinen Verwaltung lasteten.

Das Vertrauen, das der ruhige, gerechte, stets besonnene, freundliche Mann überall genoss, überbrückten damals bei uns viele Schwierigkeiten und Gegensätze. Bei seinen Entscheidungen spielte auch die Hebung des kulturellen Niveaus eine wichtige Rolle; die Verbände verdanken ihm z.T. noch heute damals zu ihrem Wohl geschaffene Erleichterungen. Trotz gesundheitlicher Schwierigkeiten war ihm ein langes, geruhames Alter hier im Kreis seiner Gemeinde, von Freunden und Familie beschieden, zuletzt, bei geistiger Frische bis zum letzten Lebenstag, ein sanfter Tod.

## **Hans Lorenzen** **„Hans über Land“**

Frieda Nissen schreibt zur Geschichte ihres Geburtshauses:



**Das Haus von Hans Lorenzen in der Deezbüller Straße**

Mein Vater Hans Lorenzen kaufte das Haus in der Deezbüller Straße 1931, vergrößerte den Laden und betrieb dort ein Geschäft mit Wäsche, Meterware, Kurzwaren, Schulartikeln und Rauchwaren. In den ersten Jahren fuhr er über Land und besuchte seine Kunden im Haus. Er war unter dem Namen „Hans über Land“ bekannt. Zu der Zeit hatte kaum jemand ein Auto.

Mein Vater wusste genau, wer wann neue Unterhosen in welcher Größe brauchte und machte gute Geschäfte. Er fuhr mit seinem stabilen Fahrrad zu den Halligen Oland und Langeneß über den Damm.



**Hans Lorenzen auf dem Weg zu seinen Kunden**

Während mein Vater unterwegs war, führte meine Mutter das Geschäft. Am 1. September 1939 wurde mein Vater zur Wehrmacht eingezogen. Meine Mutter führte das Geschäft weiter bis 1943. Dann wurde der Laden von Amts wegen geschlossen. Die vorhandene Ware musste sie an das Wäschegeschäft Spenner und das Geschäft von Jens Friedrichsen abgeben. Der Laden wurde von der Gemeinde zu einer Wohnung ausgebaut, und es zogen Evakuierte aus Kiel ein.

Im November 1945 kam mein Vater aus der Gefangenschaft nach Hause. Er versuchte den Laden wieder notdürftig herzurichten und nahm Verbindung zu einem Kompagnon auf, der die Möglichkeit hatte, an amerikanische Ware heranzukommen. Er entpuppte sich jedoch als Gauner, dem mein Vater nicht gewachsen war.

1947 entschloss er sich zum Verkauf des Hauses an Kaufmann Carl E. Carstensen und zog in die Rathausstraße 44.

# Erna Prenzel

## Episoden



\*20.3.1920

Episoden, aufgeschrieben von Ihrem Sohn

Geboren wurde ich am 20. März 1920 in Niebüll, mithin kurz nach der Volksabstimmung in Deutschland und Dänemark. Das Ergebnis dieser Wahlen bestimmte den neuen Grenzverlauf zwischen Dänemark und Deutschland. Niebüll erlebte seine erste Blütezeit.

Politik spielte in der Kindheit keine Rolle. Zwar zogen durch das Dorf fahnentragende Verbände, doch als Kinder spielten wir lieber. Man wusste nur, dass die Kommunisten und Sozialdemokraten eher in der Blinge und Osterweg wohnten, darunter war wohl auch die stadtbekannteste »Rote Olga«.

Von Adolf Hitler habe ich bewusst erst 1932 in der Schule etwas gehört. Unser Lehrer Michaelis fragte, ob jemand wisse, wer das ist. Eine Hand hob sich. Die Schülerin Hanni meinte, ob das nicht der Vorsteher eines Turnvereins sei ...

Der Lehrer wandte sich schmunzelnd ab.

Dieser Pädagoge hatte auch den Mut, Anfang 1933 einen Schüler mit HJ-Uniform und Hakenkreuzfahne aus der Klasse zu weisen. Später erfuhr ich, dass Rektor Alwin Lensch und Lehrer Michaelis »unehrenhaft aus den Ämtern« entfernt worden waren.

Episode: Die »Negerpuppe« (1933)

Die Frauenschaftsleiterin kam auf NS-Art – sofortiges Eintreten in die Wohnung nach dem Klopfen - zu uns nach Haus. Dabei entdeckte sie mein liebstes Spielzeug, eine niedliche »Negerpuppe«. Sie denunzierte die Familie auf der Ortsgruppenversammlung: »Im Hause Schmäl gibt es eine Negerpuppe!« Auf Anweisung meiner Eltern musste ich meine Puppe daraufhin versteckt halten. Als ich 1934 zu den Pfadfindern wollte, wurde mir mitgeteilt, dass diese aufgelöst worden waren - die Gleichschaltung war erfolgt. Folglich wurde ich Jungmädel, aus Altersgründen gleich Scharführerin und zugleich KassiererIn. Das wiederum missfiel meinem Vater, Walter Schmäl, Inhaber des gleichnamigen Schuhgeschäfts; ich sollte nicht »von Haus zu Haus gehen«.

Mit 15 Jahren kam ich in den »Bund Deutscher Mädels«. Wir hatten Heimabende, es wurde gebastelt, getanzt, gewebt und gesungen. Mit Walter Bamberger haben wir die Marionetten für den »Urfaust« gestaltet; dabei waren Thyra und Mary Levsen, Petra Bussmann, die Jungen Günter Klüver und Walter Hadenfeldt.

1936 ging ich auf die Frauenschule in Schleswig, konnte dadurch die Mitgliedschaft im BDM ruhen lassen. Danach bin ich nur noch gelegentlich nach Niebüll gekommen.

Episode: »Gruß« (1944)

Einer der politischen Leiter der Niebüller NSDAP-Ortsgruppe musste selbstverständlich zuerst begrüßt werden. Nach einer Begegnung – ich hatte natürlich begrüßt – warf er mir vor, ich hätte den rechten Arm nicht weit genug nach oben gehalten. Ähnliche Schikanen wurden von Freundinnen berichtet. Eine hatte beim Singen des Horst-Wessel-Lieds ebenfalls den Arm nicht ausreichend gereckt und verließ daraufhin die Schule.

Mein Vater hatte böse Vorahnungen: 1933 äußerte er »Hitler bedeutet Krieg« und schon 1934 stellte er fest »Das feine Leder und die feine Wolle werden zurückgehalten – das war 1914 auch so.

# **Paul Andresen**

## **Überleben mit einer Behinderung**

\*17.9.1933 †23.4.2013

Eine Kindheit als Ausgestoßener

Paul Andresen wurde am 17. September 1933 im Niebüller Krankenhaus geboren. Es war ein Sonntag, deshalb war sein Vater zu Hause und konnte seine Frau in die Klinik begleiten. Er saß im Wartezimmer, als der Arzt zu ihm kam und erklärte, das Neugeborene habe eine Lippen- und Gaumenspalte, im Volksmund Hasenscharte und Wolfsrachen genannt. Er wäre bereit, dieses missgebildete Kind von seinen Leiden zu „erlösen“. Herr Andresen solle sich mit seiner Frau beraten. Er würde ihnen dafür eine Stunde Zeit geben.



**Paul Andresen mit seinen Schwestern**

Für Pauls Eltern gab es keinen Zweifel, dass sie ihr Kind behalten wollten. Es gab für sie kein „unwertes“ Leben. Sie nahmen Paul mit in ihr Haus in der Kirchenstraße, wo er aufwuchs. Noch als Säugling wurde er an der Lippe operiert. Der Gaumen blieb offen. Die Eltern waren immer besorgt, dass man ihrem Sohn etwas antun könnte und trafen Vorkehrungen, um ihn zu verstecken.

Die Kinder, die im Umfeld der Niebüller Kirche wohnten, spielten gern auf dem Gelände der Firma Nöhring ( in späterer Zeit die „Autokraft“, inzwischen ist das Gebäude abgerissen). Sie nannten es „Fliegerhorst“, weil hier viele Materialien abgeladen wurden, die für den Flugplatz Leck bestimmt waren. Auch wurden hier die Kraftfahrzeuge der wichtigen Vertreter von Partei und Staat abgestellt, wenn sie die Insel Sylt besuchten.



**Das Elternhaus von Paul Andresen (Postkarte von 1916)**

Im Juli 1939 kam Dr. Josef Mengele mit seiner jungen Frau Irene, geb. Schoenbein, mit dem Auto in Niebüll an, um auf der Insel Sylt die Flitterwochen zu verbringen.

Als Assistent am „Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene“ in Frankfurt am Main hatte er 1938 promoviert mit dem Thema „Sippenuntersuchung bei der Lippen-Kiefer-Gaumenspalte“, einem Versuch, die Erblichkeit dieser Fehlbildung nachzuweisen. Als Lagerarzt im KZ Auschwitz vom 30. Mai 1943 bis zum 18. Januar 1945 – neun Tage vor der Befreiung des Lagers – erlangte Dr. Mengele eine schreckliche Berühmtheit.

Paul Andresens Vater versteckte seinen Sohn auf dem Hausboden zwischen der Balkenlage unter den Dielen. Woher er wusste, dass Paul abgeholt werden sollte, ist nicht bekannt. Die Nazi-Schergen kamen ins Haus und suchten nach ihm. Er hörte sie rufen: „Paul, wo bist du? Wir finden dich doch!“ Aber er verhielt sich ganz ruhig, so wie sein Vater es ihm eindringlich gesagt hatte. In der folgenden Woche durfte Paul nicht auf die Straße, er musste den Tag im Stall verbringen. Seine Mutter und seine Oma versorgten ihn mit Essen und Trinken. Um sich die Zeit zu vertreiben, spielte Paul mit Brikettstücken, aus denen er etwas baute.

Als Dr. Mengele und seine Begleitung wieder abgereist waren, schien die Bedrohung vorüber zu sein. Paul wurde nicht weiter verfolgt, aber als er im Jahr darauf in die Schule kam, stand er immer isoliert am Rande. Er konnte ja nicht sprechen. Die Laute, die er von sich gab, waren unverständlich. Wegen seiner guten schriftlichen Leistungen wurde Paul Jahr um Jahr versetzt. Dennoch fühlte er sich einsam und erniedrigt, weil er keine Freunde hatte und die Mitschüler ihn hänselten.

Als der Krieg zu Ende war, schlossen sich Pauls Eltern der dänischen Minderheit an. Der dänische Gesundheitsdienst schickte Paul nach Aarhus, wo er an der Lippe und dem Gaumen operiert wurde und sprechen lernte. Er war inzwischen 12 Jahre alt. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1949 lernte Paul das Maurerhandwerk bei der Firma Carl Christiansen. Als er 19 Jahre alt war, ging er als Maurergeselle nach Solingen, um in der Nähe einer Spezialklinik zu sein. Er war nun ausgewachsen, so dass die Fehlbildung dauerhaft korrigiert werden konnte. In Düsseldorf wurde er mehrfach operiert und erhielt eine Schulung im Sprechen.

Zehn Jahre später, im Februar 1962, kehrte Paul Andresen zurück nach Niebüll. Nach dem Tode des Vaters sah sich seine Mutter nicht in der Lage, das alte Reetdachhaus allein zu erhalten. Paul nahm seine Berufstätigkeit in seinem

früheren Lehrbetreib wieder auf, ersetzte im Laufe der Zeit das Friesenhaus durch einen Neubau an derselben Stelle und heiratete 1976 eine Frau mit zwei Töchtern. Er ist stolz auf seine Enkeltochter, die gerade ihre Prüfung als Polizistin bestanden hat.

Paul Andresen wird in diesem Jahr achtzig Jahre alt. Er ist seinen Eltern bis heute dankbar, dass sie ihn beschützt haben vor einem frevelhaften System, dem so viele unschuldige Menschen zum Opfer gefallen sind.

Dieser Text wurde am 27. Januar 2013, dem Gedenktag zur Befreiung von Auschwitz, im Nordfriesischen Tageblatt veröffentlicht. Er löste bei den Lesern eine tiefe Betroffenheit und ein großes Echo aus. Paul Andresen war stadtbekannt, aber niemand kannte sein Schicksal. Viele Menschen sprachen ihn auf der Straße an, und das erfüllte ihn mit großer Genugtuung.

Wir wollten seinen 80. Geburtstag im September feiern. Paul Andresen starb jedoch am 23. April 2013. Er hatte alles gesagt und seinen Frieden mit der Welt geschlossen.

## **Anneliese Hartz**

### **Vom Leiden und Sterben der Kinder**



\*24. Mai 1925 †5. Februar 2014

Anneliese Hartz verbrachte ihre Kindheit und Jugend im Katasteramt in Niebüll, zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Albert. Ihr Vater war der Hausmeister des Katasteramtes. Er starb 1930, noch sehr jung. Im neuen Kreiskrankenhaus Niebüll war er der erste Todesfall. Die Mutter übernahm nun die Stelle als Hausmeisterin und versorgte allein ihre Kinder.

Die Geschwister wuchsen mit ihren Spielkameraden in die NS-Organisationen hinein: Jungmädels und Pimpf, BDM und HJ. Die Mitgliedschaft war obligatorisch. An Hitlers Geburtstag mussten sie sich die Ansprache des Führers im Radio anhören, dafür hatten sie aber schulfrei. Die Bediensteten baten Mutter Hartz, einen Kuchen zu backen. Auch sie wollten Führers Geburtstag feiern. In einigen Räumen des

Katasteramtes war die Gestapo untergebracht. - Dabei galt diese Behörde früher einmal als „rot“.

Einer der Mitarbeiter war Jude. Eines Tages kam Herr Howe nicht zum Dienst, und er kam nie mehr wieder. Auch Sattler Markau war eine Zeitlang nicht in seinem Geschäft in der Hauptstraße zu finden. Es hieß, er wäre „zur Kur bei Hitler“. Er hatte zu Kunden über eine Handtasche aus Pressleder gesagt: „Dafür könnt ihr Hitler danken.“ Für diese abfällige Bemerkung musste er eine Gefängnisstrafe absitzen.

Vor der Besetzung Dänemarks am 9. April 1940 wurden in Niebüll viele Soldaten einquartiert, auch im Katasteramt. Sie wurden gut versorgt und mit Akkordeonmusik unterhalten.

Annelie war nun fast fünfzehn. Sie war im Februar konfirmiert worden und verließ jetzt die Schule. Zur bleibenden Erinnerung schrieben sich die Freundinnen Sprüche in ihre Poesiealben. Es folgt eine Auswahl aus Annelies Album:



Annelie Hartz als Konfirmandin 1940

Käthe A.:

Ich bin geboren deutsch zu fühlen,  
bin ganz auf deutsches Denken  
eingestellt,  
erst kommt mein Volk  
und dann die andern vielen,  
erst meine Heimat  
dann die Welt.

Brigitte:

Mögen Jahrtausende vergehen,  
so wird man nie von Heldentum  
reden und sagen dürfen,  
ohne des deutschen Heeres  
des Weltkrieges zu gedenken.

Adolf Hitler

Sophie:

Wer sein Volk liebt,  
beweist es einzig durch die Opfer  
die man für dieses  
zu bringen bereit ist.

Karla:

Wer leben will, der kämpfe also,  
und wer nicht streiten will  
in dieser Welt des ewigen Ringens  
verdient das Leben nicht.

Adolf Hitler

Anke:

Um große Erfolge zu erreichen,  
muß etwas gewagt werden!

Moltke

Anneliese:

Treue, Opferwilligkeit,  
Verschwiegenheit,  
sind Tugenden,  
die ein großes Volk nötig braucht.

A. Hitler

Käthe N.:

Ich glaube, wir haben so viel Glück  
in diesem Jahre erfahren,  
daß wir alle die Pflicht haben,  
diesem Glück unser Opfer zu bringen.

Adolf Hitler

Luise:

Widerstände sind nicht da,  
daß man vor ihnen kapituliert,  
sondern daß man sie bricht.

Adolf Hitler

Vera:

Wir wollen dem Führer danken,  
tagaus, tagein durch unsere Haltung.  
durch unser Handeln!  
durch unsere Arbeit!

Rudolf Heß

Ingeburg:

Wir sind nicht auf der Welt,  
um glücklich zu sein und zu genießen,  
sondern um unsere Schuldigkeit zu  
tun.

Ruth:

Stärke liegt nicht in der Mehrheit,  
sondern in der Reinheit des Willens,  
Opfer zu bringen.

Adolf Hitler

Hertha:

Wer nicht bereit oder fähig ist,  
für sein Dasein zu streiten,  
dem hat die ewig gerechte Vorsehung  
schon das Ende bestimmt.

A. Hitler

Christine:  
Vergeßt nie,  
dass das heiligste Recht auf dieser  
Welt  
das Recht auf Erde ist,  
die man selbst bebauen will,  
und das heiligste Opfer das Blut,  
das man für diese Erde vergießt!

A.Hitler

Dora:  
Es gab nur eine Parole,  
die uns der Führer gab.  
Es gibt nur eine Parole,  
der folgen wir bis zum Grab:  
„Gehorsam und Treue“.

Heinrich Anacker

Diese Sprüche zeigen, wie sehr es dem NS-Staat gelungen war, die Jugend auf sich einzuschwören. Es gab aber auch zeitlose Sprüche, die schon immer ihren Platz in den Poesiealben hatten:

Marie:  
Das Auge offen,  
das Herze rein,  
dann mutig in die Welt hinein!

Anita:  
An sich denken ist schon recht.  
Nur an sich denken, das ist schlecht.

Martha:  
Drei Engel mögen Dich umschweben  
In Deiner ganzen Lebenszeit  
Und die drei Engel, die ich meine,  
sind Liebe, Glück, Zufriedenheit.

Marie:  
Sei Deiner Eltern Freude  
bis an Dein kühles Grab.  
Bereite sie nie Kummer,  
solange Du sie hast.

Anni:  
Streut Blumen der Liebe bei  
Lebenszeit,  
und bewahret einander vor Herzeleid.

Paula:  
Ein frohes Herz, gesundes Blut,  
ist besser als viel Geld und Gut.

Nach dem Ende der Schulzeit kam Annelie „in Stellung“ als Kindermädchen zu Familie Jacobi in Godske Hansens Apotheke. Sie blieb dort zwei Jahre und fand dann eine Anstellung in der Küche des Kreiskrankenhauses. Etwas später wurde

sie für Arbeiten im OP eingesetzt. 1944 konnte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester beginnen. Es gab einen großen Bedarf an Schwestern, aber kaum Personal für die Ausbildung. Es herrschten strenge Sitten: Nur Krankenpfleger durften auf der Männerstation arbeiten. Bei schönem Wetter im Sommer geschah es manchmal, dass der Chefarzt die Schwestern zum Baden nach Dagebüll einlud. Für die Fahrt an die Nordsee wurde der Krankenwagen benutzt. Es gab damals nur einen einzigen, der war aber sehr geräumig.



**Krankenwagen**

In Niebüll waren viele Kriegsgefangene in Baracken auf dem Marktplatz, in der Lornsenstraße gegenüber der Feuerwache und auch im Gefängnis im Westersteig untergebracht. Einige von ihnen mussten tagsüber im Katasteramt und im Gelände rundherum arbeiten und wurden von Mutter Hartz versorgt. Dabei machte sie keine Unterschiede, alle saßen an einer langen Bank im Korridor und bekamen das gleiche Essen.

An dieser Stelle soll eingeschoben werden, dass nach dem Kriegsende im Mai 1945 das Katasteramt von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt wurde, zusammen mit den Nachbarhäusern Ströh und Meyland. Es war das Hauptquartier der Engländer und wurde streng bewacht.

Mutter Hartz musste ausziehen, ihr wurde ein Mansardenzimmer im Haus von P. Müller zugewiesen, das an der Ecke Böhmestraße-Hauptstraße stand. Sie war nun fast allein. Ihr Sohn hatte sich gleich nach der Schulzeit zum Militär gemeldet und eine Unteroffiziersschule besucht. Im Oktober 1944, im Alter von achtzehn Jahren, verlor er sein Leben in Lothringen.



**Albert mit Annelie auf seinem letzten Heimaturlaub im Sommer 1944.**

Der Krieg kam näher an Niebüll heran. Eisenbahnzüge auf der Fahrt nach Tondern und nach Flensburg wurden von Flugzeugen beschossen. Der Hindenburgdamm wurde angegriffen, aber nicht beschädigt. Wenn es Fliegeralarm gab, fuhr ein Mann mit dem Fahrrad durch den Ort und warnte die Bevölkerung mit einem

Martinshorn. Viele Menschen verbrachten die Nacht außerhalb Niebülls auf Bauernhöfen aus Furcht vor Angriffen durch Tiefflieger.

Annelie Hartz erinnerte sich lebhaft an ein kleines Mädchen aus dem Gefangenenlager. Es wurde wegen eines gebrochenen Armes in das Krankenhaus gebracht. Professor Weischer, der behandelnde Arzt, legte den Behörden mehrmals falsche Röntgenbilder vor, um die Rückführung des Mädchens in das Lager zu verzögern.



Eine besonders enge Beziehung hatte Annelie zu den Säuglingen und Kleinkindern, die in den letzten Kriegsmonaten und noch bis in den Juni hinein in das Krankenhaus eingeliefert wurden. Die meisten hatten eine lange Zugfahrt in ungeheizten Abteilen hinter sich. Die Flüchtlingszüge waren für Sylt bestimmt, aber die Kranken durften nicht mit auf die Insel. Sie mussten in Niebüll bleiben. Viele Kinder litten an Mangelernährung und Infektionskrankheiten. Manche wurden tot oder sterbend aus den Zügen geholt.

Auf der Station gab es zu wenig Platz und nicht genügend Betten. Die beiden Zimmer für Wöchnerinnen und auch die Flure wurden mitgenutzt. Schubladen von Kommoden dienten als Kinderbettchen. Sie wurden auf die Sitzflächen zweier Stühlen gesetzt und dort abgestellt, wo noch eine Lücke war. Es fehlte an allem, und so wurden Leinengardinen in Streifen gerissen und als Windeln genutzt. Oft gab es Stromausfall, auch in der Nacht. Dann mussten die Säuglinge im Schein der Taschenlampe versorgt werden. Den Kleinen wurde mit Teelöffeln eine Nährlösung eingegeben, und wenn die Helferinnen am Ende der Reihe angekommen waren und wieder von vorn begannen, waren die schwächsten von ihnen inzwischen gestorben.

Viele Kinder wurden namenlos in einer langen Reihe an der Friedhofshecke beigesetzt. Andere bekamen ein weißes Holzkreuz mit ihrem Namen. Heute

erinnert ein Gedenkstein auf dem Parkfriedhof an die 84 Kinder, die an den Folgen des Krieges in Niebüll zwischen 1943 und 1946 gestorben sind.

Foto Kinder

Der Stein befindet sich auf dem Teil des Friedhofs, in dem die meisten der Kinder beerdigt wurden und auch die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die in Niebüll und Umgebung ihr Leben lassen mussten. Dieser Ort ist heute eine Gedenkstätte, auf der keine Bestattungen mehr vorgenommen werden dürfen.



Gedenkstein für die Kinder

Am Volkstrauertag 2002 enthüllte der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Hans Werner Arens, den Gedenkstein für die toten Kinder. Annelie Hartz nahm an der Feierstunde teil und äußerte den Wunsch, dass ihre Urne einmal bei „ihren“ Kindern beigesetzt werden möge. Dieser Wunsch konnte ihr nicht erfüllt werden. Ihre letzte Ruhestätte befindet sich jedoch unweit der Gedenkstätte, einige Meter weiter östlich.

## Uwe Sönnichsen

### Aufstieg und Fall eines Hitlerjungen



\*7. September 1927

Uwe Sönnichsen wurde in Altona geboren. Sein Vater war gebürtiger Tonderaner. 1934 kehrte die Familie zurück in die Heimat nach Niebüll, wo Siegfried Sönnichsen Bezirksschornsteinfegermeister geworden war. Sie wohnten in der „Siedlung“ in der Hans-Schemm-Straße, die seit dem Kriegsende 1945 Alwin-Lensch-Straße heißt. Nach dem Schulabschluss machte Uwe eine Lehre als Schornsteinfeger bei seinem Vater und legte in Lübeck die Gesellenprüfung ab. In der praktischen sowie in der theoretischen Prüfung wurde er mit dem Prädikat „sehr gut“ ausgezeichnet. Auch den Gauentscheid für alle handwerklichen Berufe entschied er für sich als Gaubester. Daraufhin wurde Uwe Sönnichsen zum Reichsentscheid nach Würzburg beordert. Dort wurde er zweiter mit einem Unterschied von nur  $\frac{1}{2}$  Punkt zum Reichssieger.

Mit fünfzehn Jahren wurde Uwe Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Niebüll, die im Krieg den Namen „Feuerlöschpolizei“ trug. Dementsprechend gehörten auch Schießübungen zur Ausbildung und zum regulären Dienst. Da Uwe auch im Schützenverein mitmachte, erzielte er auch hier die besten Ergebnisse. Er ist zeitlebens ein begeisterter Feuerwehrmann geblieben. In der Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Niebüll zum 100jährigen Jubiläum im Jahre 1981 werden ihre Aktivitäten und Leistungen umfassend gewürdigt.

Im September 1944 wurde Uwe zum Arbeitsdienst eingezogen. Er musste in Nakel bei Bromberg in Posen-Westpreußen Panzergräben ausheben. Als ausgebildeter Schornsteinfeger wurde er jedoch hauptsächlich zum Ofenheizen und für Reparaturarbeiten auf dem Dach eingesetzt. Das Weihnachtsfest verbrachte er bei seinen Eltern in Niebüll, und am 2. Weihnachtstag 1944 wurde er zum Wehrdienst eingezogen.

In der Hitlerjugend war Uwe zwischenzeitlich zum stellvertretenden Gefolgschaftsführer aufgestiegen. Er ging jedoch nicht wie erwartet zur Waffen-SS, sondern zu den Fliegern. In Meppen an der Ems wurde er zum Fallschirmjäger ausgebildet. Anfang März 1945 wurde er zum Kriegseinsatz nach Zwolle in den Niederlanden geschickt und anschließend weiter südlich in Zytphen eingesetzt.

Mit zwei weiteren Kameraden bekam er den Befehl, nach Gardelegen in Sachsen-Anhalt zu fahren, um von dort wertvolles Kriegsmaterial abzuholen.

**Gültig nur bei Dienstreisen!**

### Marchbefehl

Der Fallsch. Jg. Uwe Sönichsen  
Dienstgrad, Vor- und Nachname

von Kriegs-Dienststelle 604  
Truppenteil

befindet sich auf dem March von Gardelegen  
Truppenteil

über \_\_\_\_\_ nach Zytpen

und hat Befehl, die Reise ohne Verzug auszuführen (siehe Rückseite).

Grund: Weiterleitung zur Truppe

Der Inhaber dieses Ausweises ist berechtigt, im Rahmen der Übernahmestützungsregelung folgende Geldbeträge mitzunehmen:

Reisekosten: \_\_\_\_\_

Geldmittel: \_\_\_\_\_

S. Geldmittel: \_\_\_\_\_

Insgesamt: \_\_\_\_\_

z. S. \_\_\_\_\_

Trup.-Zelbstleiter \_\_\_\_\_

Rückreise\*\*) am 25. 3. 1945 194\_\_

Alle Behörden werden ersucht, den oben Genannten ungehindert reisen zu lassen und ihm nötigenfalls Schutz und Hilfe zu gewähren.

Ausgefertigt am 25. 3. 1945 194\_\_



(Dienstort)

Kornalle  
Unteroffizier, Dienstgrad, Dienststellung

gültig — für: Rückreise!

\*) bzw. Tankbezeichnung — j. S. Fahrzeugnummer — nach dem letzten gezeichneten Buchstaben.

\*\*) Hinweis, falls nicht zutreffend.

Etwas erforderliche Angaben über Abfindungen mit Verpflegung usw. — nur mit Dienstempfel und Unterschrift des Kompanie- u. a. Führers gültig — für: Rückreise!

Logar-Nr. 3030 Verlag v. Druck- u. Verlags-Gesellschaft, Braunschweig-München-Berlin, 3167 42

Die Rückfahrt nach Zytphen war für den 23. März vorgesehen, an einem Freitag. Die Männer beschlossen jedoch, das Wochenende zu Hause zu verbringen. Danach wollten sie sich in Hamburg wieder für die Rückreise treffen. Die Fahrt nach Niebüll verlief ohne Zwischenfälle. Auf dem Weg vom Bahnhof in die Siedlung kam er an der Panzersperre vorbei, die auf der nördlichen Hauptstraße vor dem Geschäft Tobiesen errichtet worden war. Er war empört: wie wagte man nur zu denken, dass die Engländer hierher kommen könnten.



**Uwe Sönnichsen mit Kurt und Siegfried Fischer**

Am Tag darauf trat er in seiner Springeruniform bei der Jugendweihe auf und hielt eine kurze Ansprache, in der er den Endsieg beschwor.

Auf der Rückfahrt war Uwe einem Fronturlauber, einem Offizier, behilflich, als er in Husum mit seinem Gepäck in den Zug einsteigen wollte. Bald darauf gab es eine Kontrolle von der Feldgendarmarie.

Gültig nur für die auf der Rückseite Ziff. 1 angegebenen Züge

### Kleiner Wehrmachtsfahrchein, Teil 2

(Gilt als Fahrausweis und ist bei Beendigung der Reise auf dem Zielbahnhof abzugeben)

für // // // // // in Buchstaben // // // // // Personen in der 2. Klasse  
für -1- in Buchstaben eine Personen in der 3. Klasse  
für // // // // // in Buchstaben // // // // // Diensthunde  
für am Gepäckschalter aufzugebendes Reisegepäck (nicht Handgepäck)  
von // // // // // in Buchstaben // // // // // Personen  
zur einmaligen Fahrt auf der Eisenbahn  
von Bahnhof Gardelegen  
nach Bahnhof Zytpen  
über // // // // //  
Das Fahrgeld ist zu stunden.

Ausgefertigt am 10. 6. 1945 194...  
(19) Gardelegen  
(Truppenteil bzw. Feldpostnummer)  
Kerr  
(Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung)  
Oberst u. Kommandeur

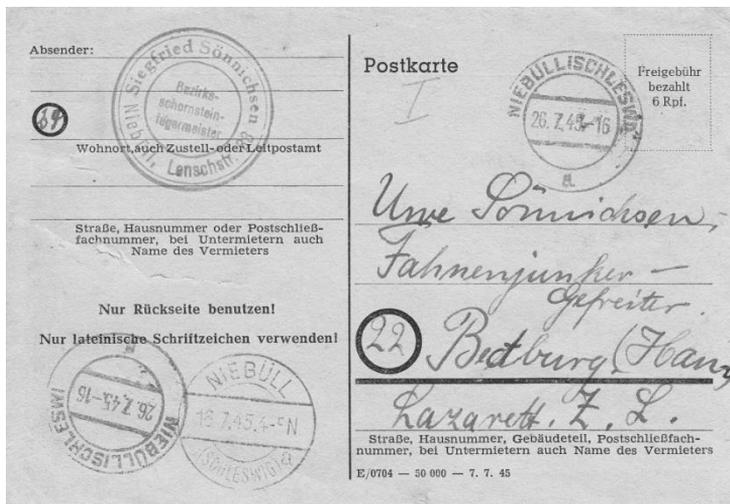
(Dienststempel)  
Lager-Nr. 52 E. Wätznig Dahme-Mark

Auf Uwes Fahrchein war eingetragen: von Bahnhof Gardelegen nach Bahnhof Zytpen. Aus dem Soldbuch ging hervor, dass Uwe aus Niebüll kam. Er wurde wegen Fahnenflucht verhaftet: „Du kommst sofort in das Strafbataillon an die Ostfront“. Da mischte sich der Offizier ein: „Der Junge will zurück an die Front. Lasst ihn doch gehen.“

Uwe Sönnichsen meint heute, sie hätten ihn wohl alle für verrückt gehalten, denn die Front im Westen war bereits durchbrochen. Er konnte jedoch seine Fahrt fortsetzen und traf in Hamburg seine Kameraden, mit denen er dann zurück nach Zytpen fuhr.

Am 5. April wurde Uwe Sönnichsen bei einem nächtlichen Schusswechsel mit kanadischen Soldaten schwer verwundet und gefangen genommen. Die Gefangenen wurden zunächst in das deutsche Offizierskasino gebracht, wo die

Kanadier die Bilder von Hitler und Göring von der Wand schossen. Uwe war fassungslos, denn er glaubte noch immer fest an den Nationalsozialismus. Sanitäter transportierten die Verwundeten in das kanadische Militärlazarett in Nimwegen. Uwe hatte einen lebensbedrohlichen Bauchschuss. Ein deutsch sprechender Chirurg, der in Heidelberg studiert hatte, rettete ihm das Leben. Er vermittelte ihm auch die Überzeugung, dass man Siebzehnjährige nicht in den Krieg schicken darf. Nach zwei Monaten wurde Uwe Sönnichsen in ein Kriegsgefangenenlazarett bei Antwerpen verlegt und von dort in das Marinelazarett in Bedburg Hau am Niederrhein. Im Juli 1945 erfuhren Uwes Eltern, dass ihr Sohn am Leben war. Sein Vater schrieb am 26. 7. 45 eine Postkarte an ihn:



„Mein lieber Uwe!

Endlich haben wir die erste Nachricht von Dir, lieber Uwe, dass Du verwundet bist. Hoffentlich geht es Dir doch gut. Wir waren so besorgt um Dich, weil wir durch Günter erfahren haben, dass Du durch einen Oberschenkeldurchschuss verwundet warst, und nun müssen wir erfahren, dass es noch schlimmer ist.

Vorigen Mittwoch kam Karl-Heinz (Anm.: Uwes Bruder) gesund wieder nach Hause. Die Freude war groß, hatten auch seit Anfang April nichts von ihm gehört. Deine letzte Post war vom 30. März. Günter ist den 3. 7. nach Hause gekommen. Wie gut, dass die englischen Ärzte und Schwestern so gut zu Dir gewesen sind.

Nun herzliche Grüße von Deinen lieben Eltern, Oma, Karl-Heinz, Helga und Hermi



Am 10. Oktober 1945 wurde Uwe Sönnichsen aus dem Lazarett entlassen. Er war inzwischen achtzehn Jahre alt geworden. Seinen Beruf als Schornsteinfeger konnte er lange Zeit nicht ausüben.



Als Autodidakt arbeitete er als Sport- und Lokaljournalist. Seiner Leidenschaft zu fotografieren verdanken wir unter anderem eine umfangreiche Dokumentation der Ereignisse in Niebüll seit 1936. Im Jahre 1966 wurde Uwe Sönnichsen Bezirksschornsteinfeger in Niebüll – so wie sein Vater früher einmal. Damit schließt sich ein Kreis, der zwischendurch so zerbrechlich war.

# Jan Adamczyk

## Das Lager Broweg

\*1. November 1902 †24. September 1941

Nach dem „Gesamtplan des Marschenbauamtes Husum vom 31.08.1938 zur Neuordnung des Bongsieler Raumes“ wurde die Lecker Au begradigt und ausgebaut. Die Arbeiten wurden von der Firma Rohwer aus Rendsburg durchgeführt. Es waren laufend 150 bis 200 deutsche Arbeiter beschäftigt, für die an der Baustelle eine Schlafbaracke errichtet wurde.

Im Herbst 1939 bereitete das Marschenbauamt den Einsatz polnischer Kriegsgefangener vor. Für den Ausbau von Leck bis Broweg waren 200 Mann vorgesehen, für die jedoch keine Unterkunft zur Verfügung stand. Bis zum Sommer 1941 wurden dann zumindest zwei weitere Baracken aufgebaut.

In der einen waren Kriegsgefangene untergebracht und in einer gesonderten kleinen Baracke 15 Landesschützen für die Bewachung der Gefangenen.

Broweg war ein sogenanntes S-Lager, ein Disziplinarlager für Kriegsgefangene, die wegen bestimmter Vorfälle – Arbeitsverweigerung, Fluchtversuch – an ihren Arbeitsstellen „nicht tragbar“ waren. Am 24. September 1941 wurde der Pole Jan Adamczyk von einem Mitglied der Wachmannschaft erschossen. Nach einem oder zwei Tagen wurde der Tote mit einer Abordnung der Kriegsgefangenen auf dem Lindholmer Friedhof bestattet. Im Sterbebuch des Standesamtes Lindholm ist als Todesursache eingetragen: „Kopfschuß bei einem Fluchtversuch.“

Zur Aufklärung der näheren Umstände des Todes von Jan Adamczyk leitete die Staatsanwaltschaft Flensburg 1966 ein Ermittlungsverfahren wegen Mordverdachts ein. Ein ehemaliger Wachsoldat sagte als Zeuge in seiner Vernehmung aus:

„Bei uns im Lager hatten wir einen Polen, den wir „Max“ nannten. Es war nicht sein richtiger Name, er wurde nur von uns so genannt. Den richtigen Namen des Polen kenne ich nicht. Wenn mir hier der Name Jan Adamczyk genannt wird, so sagt mir dieser Name auch nichts. Dieser Max wurde nicht mit zur Arbeit auf der Baustelle eingesetzt. Wenn ich nach dem Grund dafür gefragt werde, so meine ich, dass dieser Max recht klein und schwächlich war und die Arbeit gar nicht machen konnte. Geistig war er auch etwas zurück.“

Eines Tages ist dieser Kriegsgefangene an einem Morgen weggelaufen. Von uns hatte das keiner bemerkt. Das Lagertor war wohl offen, und er ist über den Bahndamm in Richtung Leck weggelaufen. In Leck wurde er von Soldaten

aufgegriffen und zur Polizei gebracht. Von der Polizei bekamen wir dann den Bescheid, den Polen wieder abzuholen.

Ich erhielt dann an dem gleichen Morgen von unserem Feldwebel den Auftrag, den Max von Leck wieder zu holen. In Leck habe ich mich bei der Polizei gemeldet. Dort fragte man mich, ob ich den Inhaftierten kenne. Es war unser Max. Ich bekam ihn dann auch mit, ich war zu Fuß. Es waren von Leck bis zu dem Lager etwa 3 km. Mit dem Max bin ich dann ins Lager zurückgekehrt.

Am Nachmittag musste ich dann mit Gefangenen zur Arbeitsstelle an der Lecker Au. Als ich am Abend ins Lager zurückkehrte, hörte ich, dass man den Max erschossen hatte. Wie ich nun aus den Erzählungen der Kameraden hörte, war dem Polen erzählt worden, er solle zur Arbeitsstelle gebracht werden. Der Soldat hat den Polen dann gleich hinter dem Deich aus kurzer Entfernung von hinten erschossen.“

Ein weiterer Zeuge, der als Maschinenmeister bei der Firma Rohwer beschäftigt war, sagte aus:

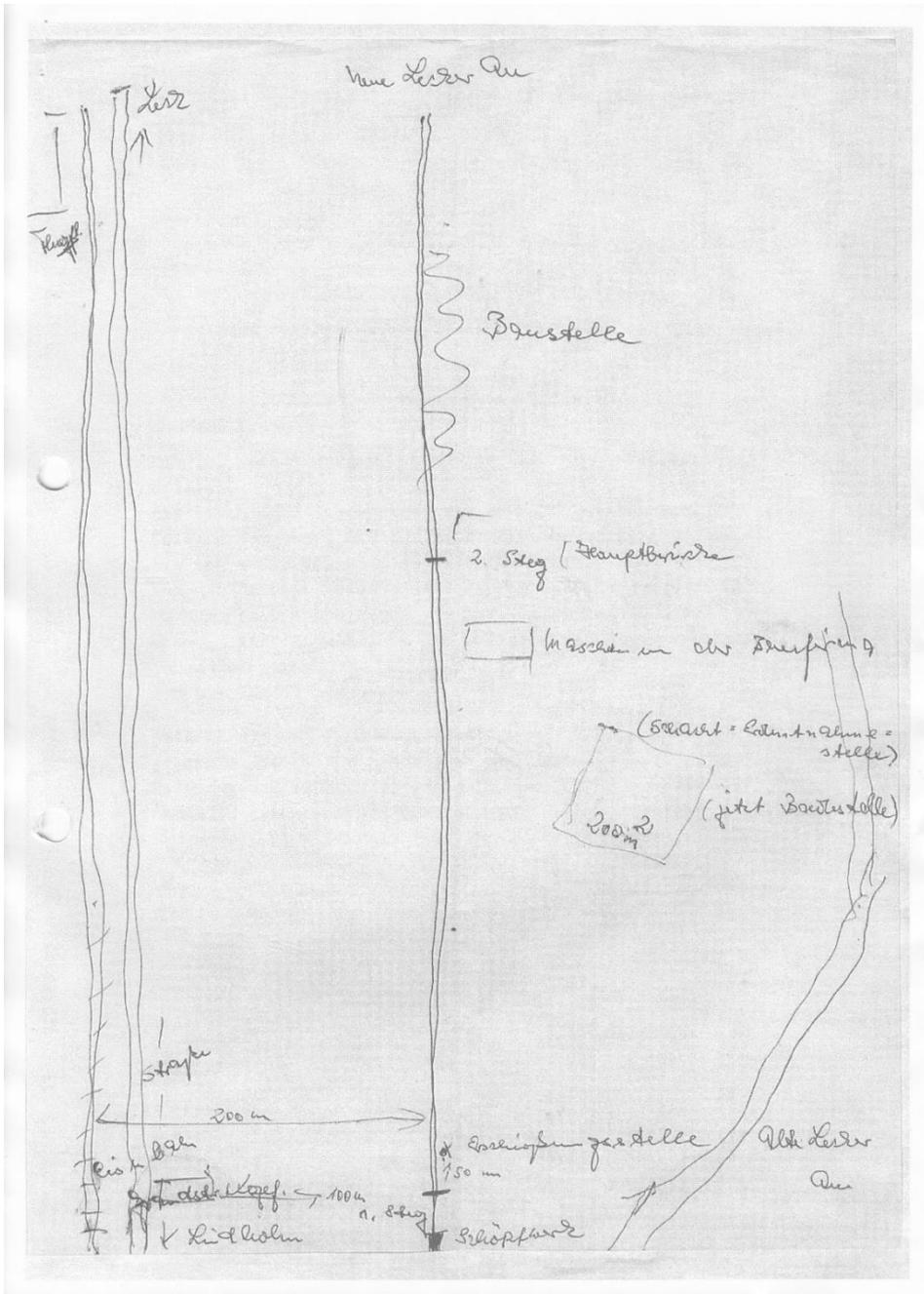
„An dem fraglichen Tage war ich zum Fischen an die Lecker Au gegangen. Ich saß innerhalb der Deiche der Alten Lecker Au in der Nähe des Wassers. Durch den Deich war mir die Sicht zur Neuen Lecker Au versperrt.

Plötzlich hörte ich einen Schuss. Mein Hund schlug an. Ich dachte noch erst, dass ein Soldat sein Gewehr einschösse. Mein Hund lief aber auf den Deich und bellte laut. Jetzt fiel wieder ein Schuss. Wenn ich gefragt werde, wieviel Zeit zwischen den beiden Schüssen lag, so meine ich, dass es nur Sekunden waren. Jetzt ging ich auch auf den Deich hinauf und sah in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren. Ich konnte nun sehen, dass ein Soldat mit dem Gewehr in der Hand eilig über den Steg ging. Das war mir irgendwie verdächtig. Der Hund lief den Deich hinunter, und ich folgte ihm. Mein Dackel verbellte dann etwas, was im Gras des Deichfußes lag.

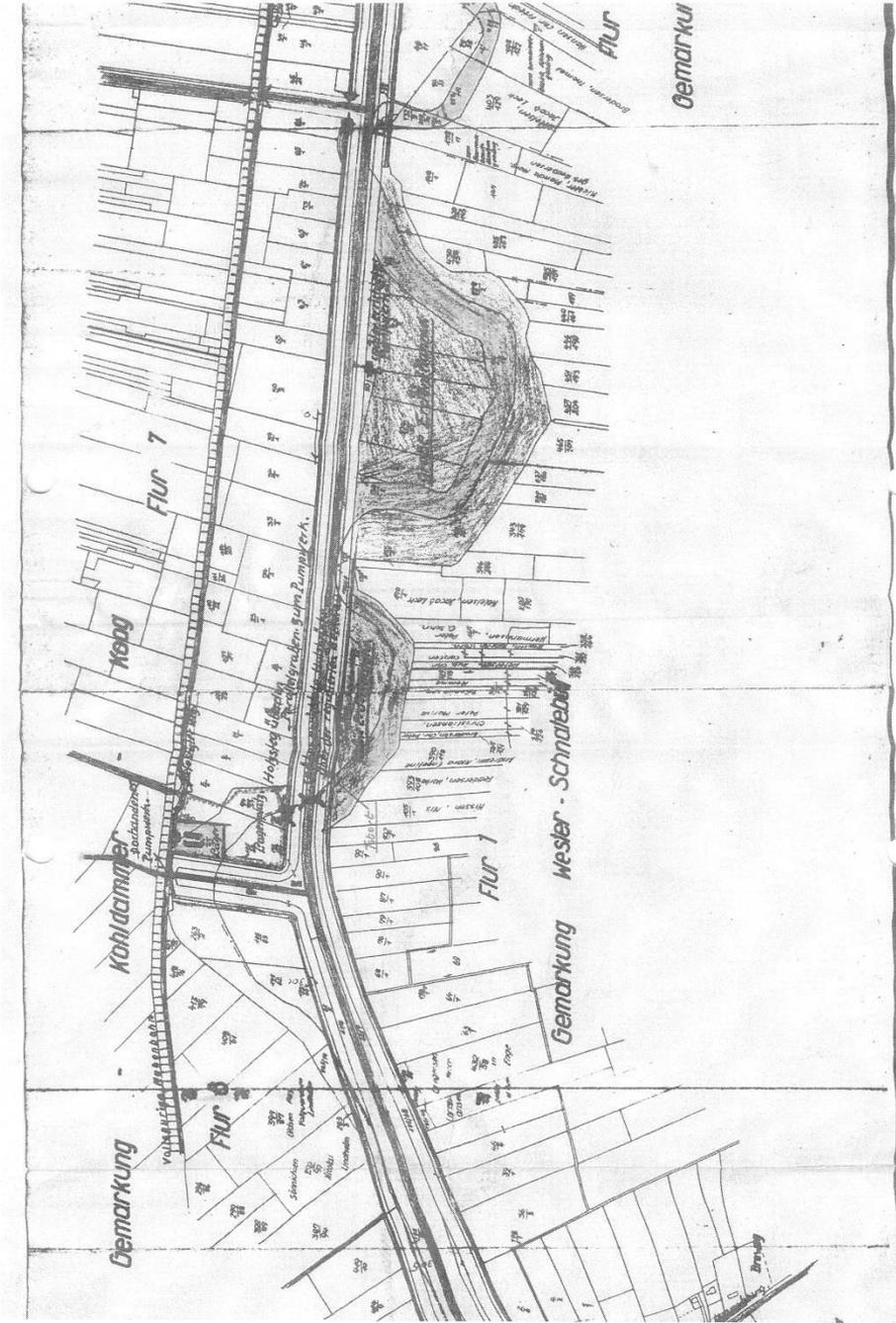
Ich fand jetzt den Polen Jan im Gras liegend. Er lag auf dem Rücken, die Füße zeigten zum Steg. Der Hinterkopf lag auf dem Boden. Die Augen waren geöffnet. Aus beiden Mundwinkeln floss Blut. Das Blut lief über Hals und Brust. Ein Ohr war halb abgeschossen. Offensichtlich handelte es sich bei diesem Schuss aber um einen Streifschuss. Wo der zweite Schuss getroffen hatte, konnte ich nicht sehen. Nach meinem Eindruck war der Jan tot.

Ich kenne den Soldaten, der den Jan erschossen hat, nicht mit Namen. Er war aber einer von den beiden jüngeren Soldaten, die zur Bewachung da waren. Er war ein großer, schlanker Mann, etwa 28 bis 30 Jahre alt. Die anderen Landesschützen waren älter. Der Soldat, der den Jan erschossen hatte, musste sich von allen Seiten Vorwürfe anhören. Er lief noch am nächsten Tag sehr aufgeregt durch die Gegend

und kam dann weg. Wohin er kam und ob von militärischer Seite diese Erschießung geprüft worden ist, kann ich nicht sagen.“



Skizze vom Tatort



Lageplan der Baustelle Broweg

Der Täter blieb unbekannt bis zum 3. Oktober 1967. Bei seiner Vernehmung als Zeuge erkannte ihn der Kriminalbeamte an Hand eines Lichtbildes aus der Kriegszeit. Als nunmehr Beschuldigter sagte er bei der nächsten Vernehmung am 11. Oktober aus, dass der Pole auf dem Weg zur Arbeitsstätte einen Fluchtversuch unternommen hätte. Er habe nach einem Warnschuss einen ungezielten Schuss in Richtung des Flüchtligen abgegeben .

Bei einer erneuten Vernehmung, am 8. Dezember 1967, änderte er seine Einlassung. Er behauptete, dass der Lagerführer ihm befohlen hätte, dem Polen hinter dem Deich „eine zu verpassen“. Er habe dann auf dem Wege den Polen aufgefordert zu laufen und ohne genau zu zielen in seine Richtung geschossen. Der erste Schuss ging vorbei, beim zweiten fiel der Pole hin und rollte das letzte Stück bis zum Deichfuß.

„Ich lief nun sofort zu dem auf dem Bauch liegenden Polen hin und drehte ihn um. Ich meine, dass ich an seinem rechten Ohr eine blutende Verletzung feststellte. Wie ich bei einer kurzen Inaugenscheinnahme feststellte, atmete der Pole aber noch. Nach dieser Feststellung bin ich sofort im Laufschrift ins Lager zurück gelaufen und habe dem Feldwebel Meldung erstattet, denn der Pole brauchte meiner Ansicht nach ärztliche Hilfe.“

Es gab keine Augenzeugen der Erschießung, nur Mutmaßungen der Befragten und unterschiedliche Versionen. Dem Todesschützen konnte nicht nachgewiesen werden, dass er aus Mordlust oder anderen niederen Beweggründen gehandelt hatte. Wegen Totschlags konnte er nicht angeklagt werden, weil dieser Tatbestand bereits verjährt war. Deshalb wurde das Verfahren im Mai 1968 eingestellt. So blieb die Erschießung des Jan Adamczyk ungesühnt.

Das S-Lager Broweg wurde in der Form als Straflager Mitte Oktober 1941 aufgelöst. Die Kriegsgefangenen wurden verlegt und im Falle der Polen in ein ziviles Arbeitsverhältnis überführt.

Ende Oktober wurden 30 Soldaten aus Bredstedt nach Witzendorf in der Lüneburger Heide geschickt, um von dort 300 sowjetrussische Kriegsgefangene abzuholen und anschließend zu bewachen. Sie kamen in das Lager Broweg, um die Arbeiten an der Lecker Au fortzusetzen.

Bald gab es im Lager vereinzelte Todesfälle. Die Leichen wurden anfangs in einer Holzkiste transportiert, die nach jeder Bestattung zur Wiederverwendung zurück ins Lager gebracht wurde. Dann dienten Papiersäcke zur Umhüllung der Leichen. Als die Krankheit den Charakter einer Epidemie angenommen hatte, wurde ein Massengrab ausgehoben, die Leichen ohne Umhüllung hineingeworfen und mit

Chlorkalk bestreut. Der Weg der Leichentransporte führte durch das Dorf und unmittelbar an der Lindholmer Kirche vorbei. Etwa 100 m weiter befand sich ein Wäldchen mit einer kleinen Lichtung, die als Aaskuhle genutzt wurde. Dort wurden normalerweise Tierkadaver beseitigt und jetzt die toten Kriegsgefangenen. Ursache für das Sterben von mindestens 85 Insassen des Lagers an der Lecker Au war Fleckfieber, das sich unter den körperlich und seelisch geschwächten Menschen rasch ausbreiten konnte. Die Krankheit dürfte durch Kleiderläuse eingeschleppt worden sein. Da die sowjetischen Gefangenen auch hinsichtlich der Hygiene und ärztlichen Versorgung stark vernachlässigt wurden, traten Fleckfieberfälle und Epidemien in vielen Teilen Schleswig-Holsteins auf. Im Lager Broweg griff die Seuche auch auf die Wachmannschaft über. Mindestens vier Soldaten wurden in das Reservelazarett Flensburg eingeliefert. Unter ihnen befand sich auch der Lagerführer, der schon zu Zeiten des S-Lagers Broweg Angst und Schrecken unter den Gefangenen verbreitet hatte. Er starb im Frühjahr 1942 an Flecktyphus.

Im Jahre 1953 wurden die Gebeine der Opfer des Lagers Broweg exhumiert und nach Gudendorf bei Meldorf überführt, wo über 3000 sowjetische Kriegsgefangene begraben liegen. Sie haben dort eine würdige Gedenkstätte gefunden.

Auch die sterblichen Überreste des Jan Adamczyk sind auf den russischen Ehrenfriedhof in Gudendorf gekommen. Die Umbettung wurde am 19.10.1960 vorgenommen.

Von dem Lager Broweg gibt es heute keine Spuren mehr. Das Landschaftsbild hat sich durch weitere Arbeiten an der Lecker Au stark verändert. Es gibt jedoch eine Skizze, die das Gelände zur Tatzeit am 24. 9. 1941 darstellt, und an der man sich orientieren könnte.

Ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an das Leiden und Sterben der Kriegsgefangenen in unserer direkten Nachbarschaft würde uns gut zu Gesicht stehen.

Quellen:

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv ( Abt. 354 )

Gerhard Hoch: Broweg – ein Straflager in Nordfriesland



Gedenkstein auf dem Parkfriedhof in Niebüll

*Zeitzeugen sind gebeten, sich zu melden*

## Gedenken am Grab der Russen

NIEBÜLL

(dew)

Die Feierlichkeiten am Volkstrauertag in Niebüll beginnen in diesem Jahr um 9.15 Uhr am „Russengrab“ des Parkfriedhofs. Bürgervorsteherin Beate Jandt wird die Namen der dort Begrabenen verlesen: die Namen von 16 Russen und einem Polen, von Männern, Frauen und Kleinkindern. Die meisten von ihnen sind in den Lagern Broweg, Dagebüll und Freesen- hagen verhungert.

Für jeden verlesenen Namen wird eine Rose aufs Grab gelegt. Petra Küchenmeister aus Niebüll wird das Vaterunser auf Russisch sprechen.

Nach einem Gebet folgt der Gang zur Christuskirche, wo an der trauernden Friesin Kränze niedergelegt und eine Gedenkminute eingelegt werden.

Vor der Predigt in der Christuskirche wird die Bürgervorsteherin zum Anlaß des Tages sprechen.

Der Volkstrauertag in Niebüll soll im Zeichen von „Vergebung durch Erinnerung“ stehen. Pastor Kay-Ulrich Bronk bittet Zeitzeugen, die sich an jene schlimmen Tage erinnern und etwas über das eine oder andere Schicksal der Gefangenen und Ostarbeiter wissen, sich bei ihm unter Telefon (Vorwahl Niebüll) 87 81 zu melden.

## **Maria Schröder**

### **Im Osteinsatz mit dem Bund Deutscher Mädel (BDM)**



\*26.11.1921

Maria Schröder, geb. Raffelhüschen, wurde in Niebüll geboren. Sie war das jüngste Kind des Bäckermeisters Thomas Raffelhüschen und seiner Frau Ella. Die Bäckerei und der Laden mit Café befanden sich in der Hauptstraße 72. Die Eltern standen dem Nationalsozialismus reserviert gegenüber, aber Maria fühlte sich von der Gruppe des BDM angezogen, besonders von der Jungmädelführerin Grete Hansen. In der Braunen Burg fanden regelmäßig Heimabende statt, zu denen jedes Mädchen in der kalten Jahreszeit ein Brikett mitbringen musste, und bei Emil Lange gab es politische Veranstaltungen mit Tanz.

Zu einem besonderen Anlass sollten die Mädchen in Nesselkleidern auftreten. Maria traute sich nicht, ihre Eltern zu fragen, ob sie den Stoff dafür kaufen würden. Sie war immer heimlich zu den Treffen gegangen. Nachdem sie sich schließlich offenbart hatte, nähte die Mutter ihr das Kleid.

Gemeinsame Unternehmungen wurden bei der HJ und dem BDM groß geschrieben und kamen bei den Jugendlichen gut an. In den Schulferien wurden Reisen durch Deutschland organisiert. Maria dokumentiert in einem Album eine Wanderfahrt nach Detmold, zu den Externsteinen im Teutoburger Wald, nach Kassel und in das Weserbergland.

Nach dem Ende des Polenfeldzugs erhielten BDM-Mitglieder in den annektierten polnischen Gebieten neue Aufgaben. In freiwilligen Einsätzen halfen sie nach der Vertreibung der polnischen Bevölkerung volksdeutschen Bauern bei der Haushaltsführung, im Umgang mit der deutschen Sprache sowie bei der Kindererziehung. Weitere Einsatzbereiche waren die Betreuung der Verwundeten auf Bahnhöfen. Ihr Einsatz dauerte 4 bis 6 Wochen und erfolgte in Gruppen von bis zu 15 Mädchen.

Über einen solchen Einsatz hat Maria in demselben Tagebuch Aufzeichnungen gemacht und eigene Fotos eingefügt.

Ergänzend berichtete sie in unseren Gesprächen, dass ihr Einsatzort Goßlershausen an der Bahnstrecke Allenstein – Thorn – Posen lag. Gegenüber dem Bahnhof stand ein großes gelbes Haus, das als Heim für die Mädchen diente. Nach ihrem täglichen Einsatz auf den Höfen der Bessarabiendeutschen kamen sie am Abend dort wieder zusammen.

In einer Nacht wachte Maria von lauten Schreien auf, die von außerhalb kamen. Sie trat ans Fenster und sah, wie Polen von den umliegenden Bauernhöfen in Viehwaggons getrieben und dann abtransportiert wurden. Sie war entsetzt und bedrückt, mit welcher Brutalität die SS dabei gegen Männer, Frauen und Kinder vorging. Am nächsten Morgen wurden die Hofstellen mit deutschen Bauernfamilien besetzt, die aus Bessarabien stammten.

Die Bessarabiendeutschen hatten seit 1814 in dem Gebiet nördlich der Donaumündung am Schwarzen Meer gelebt und waren 1940 nahezu geschlossen dem Aufruf „Heim ins Reich“ gefolgt. Seitdem lebten sie in drangvoller Enge in Schulen, Ballsälen von Gasthäusern und in Lagern. 1941/42 wurden sie im besetzten Polen, vor allem im Wartheland und in Posen-Westpreußen angesiedelt. Eine solche Bauernfamilie waren auch die Neumanns mit ihrem Sohn Helmuth, denen Maria „das Deutschtum beibringen“ sollte.

Frau Neumann hatte noch nie in ihrem Leben eine Urlaubsreise gemacht. Als sich Maria Raffelhüschen an den Tagesablauf auf dem Hof gewöhnt hatte, besuchte Frau Neumann ihre Schwester in Bremen. Maria musste die Arbeit im Haushalt allein bewältigen und selber kochen. Besonders beliebt war ihre Gerstengrütze mit Rosinen. Das kannten die Neumanns nicht.

An dem Durchgangsbahnhof Goßlershausen hielten regelmäßig Züge mit deutschen Soldaten, die in Russland verwundet worden waren. Maria wurde öfters mit anderen BDM-Kameradinnen eingesetzt, um den Männern Tee zu reichen, ihre Feldpost weiterzuleiten und verschmutzte Verbände zu erneuern.



**Auf der Rückseite hat Maria eingetragen: Nach der Nachtwache vom 24. auf den 25. Mai 1942. Die rechte bin ich.**

„Aus dem BDM Osteinsatz vom 25. April bis zum 30. Mai 1942“

- Abfahrt Westerland 4.20 h mitten im Alarm. An Kiel 9 h mit einer Stunde Unterbrechung, die zum Frühstück benützt wurde. Treffen mit den anderen sechs Kameradinnen. Zwei fehlten.  
Altona an 12 h. Abfahrt 3.10 h. Spaziergang zur Raivilla und an den Hafen.  
Berlin Ankunft 7.20 h abends. Gesucht nach einer Unterkunft. Vom Bahnhof Lehrte nach Charlottenburger Bahnhof mit der S-Bahn. Hier bei der NSV (Anm.: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) auf Stühlen geschlafen.

- 8.16 h ab Berlin nach Schneidemühl. Zug übertoll, zwei Stunden im Gang gestanden. Schneidemühl zwei Stunden Aufenthalt, in dem wir die Stadt besichtigten. Bromberg Ankunft  $\frac{1}{2}$  18 h. Nach langem Suchen wurden wir in die Hippelschule geschickt und fanden dort notdürftige Unterkunft. Nach langem Säubern noch schnell an zu Haus geschrieben, und dann sanken wir um 9 h todmüde auf unseren hoppeligen Strohsack nieder.
- Am nächsten Morgen um 9 h war das Kaffeetrinken im Deutschen Haus angesetzt. Anschließend wurden Begrüßungsworte von Rosemarie von Marker gesprochen. 12  $\frac{1}{2}$  h Mittagessen (Kartoffelsuppe), dann frei bis 2 h. Anschließend Stadtbesichtigung. Ein dreistündiger Marsch führte uns kreuz und quer durch die schöne Stadt Bromberg.  
Danach wurde unser Hunger gestillt mit Kartoffeln und Möhrengemüse. Anschließend Heimabend. Erzählung über das Deutschtum in Polen und Einzug der Deutschen.
- 28. April  
9 h Kaffee und anschließend Erzählung über Arten und Klassen der Menschen in der Gegend. Danach wurde gesungen
  1. Weit glänzt es über die Lande
  2. Nun lasst um die Masten die braunen Segel schlagen
  3. Das Burlebübele mag i net
 Essen: Erbsensuppe. Freizeit bis 4 h (Café). Vortrag von einem Bessarabiendeutschen. Freizeit. Abend: Bratkartoffeln mit Rote Bete.  
Heimabend: Erika Duis sprach. Nachdem den Durst im Café Wien gelöscht.
- 29. April  
Aufstehen  $\frac{1}{2}$  6 h und auf nach dem Einsatzort Goßlershausen. Laskowis und Graudenz umsteigen. Ankunft in Goßlershausen  $\frac{1}{2}$  12 h. Mittag: Klops mit Brühe bei Schnackenberg. Danach einen Mittagsschlaf und dann mit gestärkten Gliedern an die Einrichtung des Heimes. Abends Brot und Suppe.



**Bildunterschrift: " Neumanns mit den Knechten Bruno und Anton"**

- 30. April – 1. Einsatztag  
½ 6 h aufstehen und um 8 h zum Bauern Albert Neumann. Kartoffeln geschält und Haus kennengelernt, gepflückt usw. Mittag: Sauerkraut mit Grütze und Schweinebauch.
- Freitag: Geflickt usw. Pellkartoffeln und Quark mit Butter.
- Sonnabend: Reingemacht. Fisch und Kartoffelsalat.
- Sonntag: Frikadellen mit Buttermilchtunke und Kartoffeln. Nachmittags einen Besuch abgestattet bei Kameradinnen in Dietrichrichsdorf. Abends zu Schnackenberg.
- Montag: Gegraben im Garten. Mittag gekocht. Stampfkartoffeln mit Hühnerfleisch (allein)
- Dienstag: Nudeln mit Bratwurst und Ei. Nachmittags genäht.
- Mittwoch: Bohnensuppe. Reingemacht, gebacken usw. Abends ins Theater „Der Weibsteufel“.
- Donnerstag: Frikadellen und Stampfkartoffeln.
- Freitag: allein, Frikadellen und Stampfkartoffeln.



**Maria beim Melken**

- Sonnabend: Wickelkohl mit Hack, Grütze und Stampfkartoffeln.
- Sonntag:           “           “           “           “  
und Pudding  
Nachmittags geschrieben, geritten und mit einigen Jungs Versteck gespielt,  
anschließend mit 32 Eiern hingeflogen. Gott sei Dank nur 2 entzwei.
- Montag: Gartenarbeit. Kartoffeln und Salat mit Sahne.
- Dienstag: Kirschböden mit Sahne. Gartenarbeit und gestopft.
- Mittwoch: Strudel mit Speck. Gartenarbeit.
- Donnerstag, den 14. Mai 1942 (Himmelfahrt)  
Eine Fahrt nach Thorn um 11.12 h Abfahrt ab Goßlershausen. Café Kuntze  
und Schreier. Abfahrt 19.43 h. Sehr schöne Stunden in Thorn verlebt.



**Rathaus von Thorn**



**Maria hoch zu Ross**



**Markt in Kudnow**



**Bildunterschrift: „Eine Kameradin legt einen Kranz auf das Grab ihres einzigen Bruders in Piatek nieder“**

- 1. Pfingsttag: Spaziergang zum Schloss und anschließend zum Bauern. Hühnerbraten und Pudding. Am Nachmittag Spaziergang durch die Felder.
- 2. Pfingsttag: Zum Tannenberg. Aufenthalt in Osterode. Dann nach Hohenstein. Ehrenmal besichtigt.
- Abreise am 28. Mai 1942 um 6 ¼ h. Ankunft in Dt. Eylau ½ 8 h und um 8.40 h ab. Ankunft in Marienburg ½ 10 h. 3 h Besichtigung der schönen Marienburg. Abschiedsworte der Gebietsmädelführerin. Abfahrt ab Marienburg um 20.50 h.
- In Danzig im Warteraum auf Stühlen übernachtet. Am Morgen Besichtigung von Danzig, und um 9.10 h nach Zoppot. Herrliches Sonnenwetter begleitete uns. Ab Danzig um 12 ¼ h. An Stettin um 7 h. Besuch bei der Tante.
- 30. Mai Besichtigung Stettins. Abfahrt Richtung Berlin um 2 h. Zug übervoll. Stehplatz. Aufenthalt, Berlin besichtigt. Ankunft Altona 12 h.
- Eine Nacht verbracht im Wartesaal. Um 6 h Weiterfahrt nach Wrist. Ankunft Wrist 7 h. Spaziergang in der frischen Morgenluft nach Kellinghusen und Schwester Klara besucht. Ab Kellinghusen um 4 h. Itzehoe Aufenthalt bis 7 h im Café Moor verbracht. Weiterfahrt in Richtung Heimat um 7 h. Um 11 h in Niebüll müde gelandet.
- Am Tag danach wurde die Weiterreise nach Westerland unternommen.

Diese Zeit war mir eine meiner schönsten, die ich im fernen Osten verbringen durfte. Die schönen Erinnerungen sollen stets mit mir wandern.“

Als Maria ihre Reiseerinnerungen aufschrieb, war sie zwanzig Jahre alt. Seitdem sind mehr als siebzig Jahre vergangen. Was ist geblieben vom „Deutschtum in Polen und Einzug der Deutschen“ (Thema des Heimabends in Bromberg 1942) ? Alle Städte östlich von Berlin, die Maria auf ihrer Fahrt besuchte, sind seit 1945 polnisch. Das Dorf Piatek, auf dessen Friedhof ihre Kameradin einen Kranz für den gefallenen Bruder niederlegte, gilt heute als der geographische Mittelpunkt von Polen. Die Oder und Neiße sind die polnische Westgrenze. Das wird heute von niemand mehr in Frage gestellt. Wer das Land seiner Vorfahren im Osten besuchen oder neu entdecken möchte, ist in Polen ein willkommenener Gast. Immer mehr Polen sprechen englisch und so wird auch die sprachliche Verständigung für beide Seiten immer einfacher.

# Eva Jandt

## Die Flucht in den Westen



\*1.1.1920 †2.2.1993

### Flucht aus Westpreußen 1945

Nach dem Abitur in Osterode/Ostpreußen versprachen sich die Schulfreundinnen, die Verbindung nicht abreißen zu lassen. Sie sollte in Form eines Rundbriefes weiterhin gepflegt werden. Die Berichte wurden in ein dickes Schulheft geschrieben und von einer „geliebten Feindin“ zur nächsten geschickt. Das erste Heft begann im Frühjahr 1939, es ging in den Kriegswirren verloren.

Den folgenden Brief hat meine Mutter am 2. März 1947 in Braderup im Kreis Südtondern geschrieben. Er schildert die Flucht aus der Heimat östlich der Weichsel. Mehr als zwei Jahre sind seit der Flucht vergangen, aber die Erinnerung an Daten und Orte ist noch ganz wach. Im Nachlass meiner Mutter fand ich einige

Dokumente, die sich gut in den Bericht einfügen. Für besonders bemerkenswert halte ich den abgerissenen Fahrschein mit dem handschriftlichen Vermerk: Deu . Es ist das Kürzel für das Fahrgastschiff „Deutschland“, das uns von Gdingen bei Danzig nach Saßnitz auf Rügen brachte. Nur neun Tage nach unserer Ausreise wurde Gdingen nach schwerem Beschuss von der Roten Armee eingenommen. Wir waren noch einmal davongekommen. Die „Deutschland“ ging im April 1945 auf der Fahrt nach Dänemark unter.

Braderup, den 2. März 1947

Ihr lieben alten Kameraden!

Ihr seht, weder der östliche Nachbar noch die liebe Heimat Erde haben mich verschluckt, der Moloch Krieg hat auch mich wie Euch alle wieder ausgespuckt, da kann man nur sagen:

Unkraut vergeht nicht!

Schon im Herbst 46 hörte ich von Schwermchen (Anm.: ihre Mitschülerin Christel Schwerm), Verzeihung, Christel Weymann, dass Ihr alle lebtet, erfuhr auch zum Teil die Anschriften, aber ich bin doch so schrecklich faul zum Schreiben!

Nun will ich aber der Reihe nach berichten.

Am Sonntag, den 21. Januar 45 morgens um 8 Uhr erhielten wir den Befehl zum Flüchten. Am Sonnabend und die Nacht durch hatten wir gepackt, Brot gebacken, den Wagen fertig gemacht

und hofften doch noch immer, dass es nicht zum Schlimmsten kommen möge.

Dann saßen wir aber doch auf dem Wagen, meine beiden Kleinen gut verpackt, meine Schwiegermutter, eine alte Tante und ich. Unsere Polen mussten dableiben um das Vieh nachzutreiben, was aber nie geschah, da es viel zu glatt war. Die Sonne schien so herrlich auf den Raureif, man meinte es hätte sich die Natur zum Abschied noch einmal geschmückt. Ich musste kutschieren, da ja kein Mann im

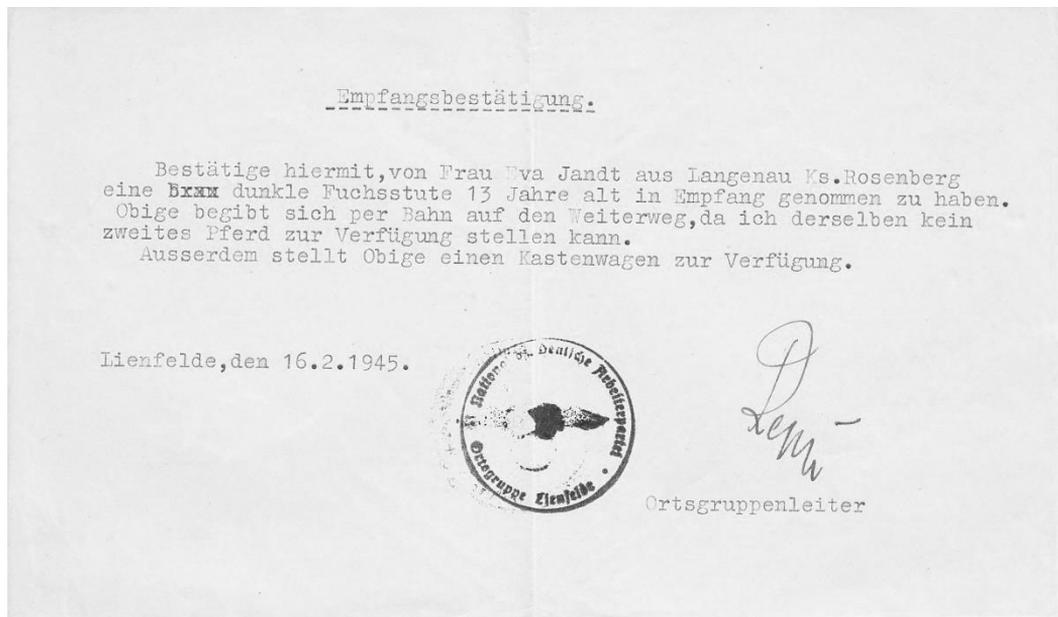
Hause war. Es ging auch ganz gut, es war, als wüssten die Pferde worum es ging.

Die Straßen waren dermaßen verstopft, dass wir am Tag nie mehr als 15 km fuhren.

Am dritten Tag kamen wir nach Marienwerder und in derselben Nacht mit Hilfe von Soldaten über das Eis der Weichsel. Es hielt dort sehr gut. So sind wir fast 14 Tage getreckt bis in den Kreis Berent. Jeden Abend gab einen Kampf um Unterkunft für

die Menschen, (ich hatte unterwegs eine Frau mit vier kleinen Kindern aufgelesen, die ein Bauer vom Wagen gejagt hatte, da das Kleinste andauernd schrie) wenn wir dann glücklich ein Plätzchen hatten, musste ich denselben Kampf für die Pferde durchstehen. Damals merkte ich erst recht, was es heißt nur auf sich gestellt zu sein. Niemand rede mir von der Ritterlichkeit der Männer! Sie haben mir oft die Pferde aus dem Stall gespannt, um ihre eigenen drin unterzubringen, niemand half beim An- und Ausspannen. Die Parole war eben „rette sich wer kann“.

Im Kreise Berent mussten wir drei Tage aussetzen, die Straßen mussten für die Wehrmacht freigehalten werden. Man hoffte: jetzt kommt endlich der Gegenschlag. Aber er kam ja nie, doch das wurde mir erst später klar. In der zweiten Nacht hatten wir einen furchtbaren Schneesturm, dabei erkältete sich eines der Pferde, gerade das junge, und ging nach zwei Tagen ein. Nun saßen wir fest. Wir hatten aber ein Dach über dem Kopf, zu essen genug und so blieben wir bis zum 17. Februar dort, Lienfelde hieß das Nest.



Inzwischen gingen die Russen auf Tuchel, da machten wir, dass wir mit der Bahn nach Danzig kamen, dort arbeitete der Mann von Frau Drews, die ich mithatte. Wir wohnten in einer Baracke der Deutschen Werft, es war wieder mal auszuhalten, wir konnten unsere Sachen waschen, uns von „lästigen Ausländern“ ( Anm.: gemeint sind Läuse und Flöhe) befreien und – ich versuchte auf alle Art von Danzig

fortzukommen. Mein Ziel war Wernigerode am Harz, wo die Eltern meiner Freundin wohnten.

**Quartierschein**

Quartiergeber: *Wernwick-Lager*  
 Straße: *1. Bauhofweg*  
 Ortsgruppe: *Abellum 111*  
 Quartiernehmer: *Eda Jurell*  
 Kinder: *Wolfgang, Uta*  
 Beruf: \_\_\_\_\_  
 Arbeitgeber: \_\_\_\_\_  
 Bisherige Wohnung: \_\_\_\_\_

Männer	Frauen	Kinder	insgesamt
2	3	3	8

Danzig *Abellum 111* den *29. 2. 45*

Dienstsiegel *W. A. Grottel*  
 Unterschrift des NSV-Ortsamtsleiters

Ich bescheinige, obiges Quartier in der Zeit  
 von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_ bewohnt zu haben.  
 Quartiergeber \_\_\_\_\_ Quartiernehmer \_\_\_\_\_

2000 x 2 x 50 2. 45 Gorsen-Druck Danzig

**Quartierschein**

Quartiergeber: *Wernwick-Lager*  
 Straße: *1. Bauhofweg*  
 Ortsgruppe: *Abellum 111*  
 Quartiernehmer: *Wilhelmine Jandt*  
 Beruf: \_\_\_\_\_  
 Arbeitgeber: \_\_\_\_\_  
 Bisherige Wohnung: \_\_\_\_\_

Männer	Frauen	Kinder	insgesamt
2	2	2	6

Danzig *Abellum 111* den *29. 2. 45*

Dienstsiegel *W. A. Grottel*  
 Unterschrift des NSV-Ortsamtsleiters

Ich bescheinige, obiges Quartier in der Zeit  
 von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_ bewohnt zu haben.  
 Quartiergeber \_\_\_\_\_ Quartiernehmer \_\_\_\_\_

2000 x 2 x 50 2. 45 Gorsen-Druck Danzig

Danzig war aber mit Flüchtlingen dermaßen vollgestopft, dass es kein Fortkommen gab. Da lief ich von einer bekannten Dienststelle zur anderen, bis mir ein einflussreicher Mann Schiffskarten besorgte. So hatte ich eigentlich unsere „Rettung“ meinem Manne zu verdanken, durch den ich die Danziger Dienststellen kannte. Am 1. März fuhren wir nach Gotenhafen (Anm.: Gdingen/Gdynia), meine Schwiegermutter, Wolfgang, Uta und ich. Dort mussten wir sofort zum Schiff, (ich hatte mich in Gedanken schon auf irgendeinem Fischkutter auf der Ostsee treiben sehen) wie groß war mein Erstaunen, als wir auf die „Deutschland“ kamen. Es ist ein Fahrgastschiff für 1400 Personen.

Amt für Volkswohlfahrt  
Gau Danzig-Westpreußen

Danzig, den *1. 3. 45*

B e s c h e i n i g u n g

Es wird hiermit bescheinigt, dass gegen die Ausreise der  
Familie *Korn* ..... mit *2* Kindern  
*+ Mithrasim Korn*  
nichts einzuwenden ist.



*Korn*  
Gaustellenleiterin

Amt für Volkswohlfahrt  
Gau Danzig-Westpreußen

Danzig, den *1. 3. 45*

A u s w e i s N r. *9* .....

zur Vorlage bei der NSV-Kreisamtsleitung Zoppot-Gotenhafen

Frau *Korn* ..... *Danzig*, mit *2* Kindern ist zur  
*+ Mithrasim Korn*  
Unquartierung auf dem Wasserwege nach Mecklenburg vorgesehen.



*Korn*  
Gaustellenleiterin.

*Guttaufnahme  
Ulrich Gyllner Nr. 44  
bis 1944 Wf.*



Wir waren allerdings 8000 Flüchtlinge und 2000 Verwundete drauf, hatten eine Kajüte mit sieben Mann, in der sonst zwei Matrosen schliefen, im D-Deck! Das Essen war unzureichend, ich hatte aber noch etwas Butter, Zucker und Speck mit, so dass wenigstens die Kinder kein trocken Brot zu essen brauchten. An Gepäck hatten wir mit: Ich einen Rucksack, einen Koffer, zwei Taschen, meine Oma ein Rucksäckchen und die Kinder im Rucksack als nötigstes Stück: den Nachttopf!! Die Mütter unter Euch sehe ich verständnisinnig grinsen! – Wegen allzu großen Sturmes blieb das Schiff noch bis zum 4. März liegen, da die begleitenden Torpedoboote sonst abgesoffen wären. Von der Fahrt merkten wir nichts, das Schiff ging fabelhaft ruhig. Nur durfte niemand seinen Gang auf seinem Deck verlassen, das war für die Kinder eine harte Geduldsprobe. Mittags am 5. legten wir vor Saßnitz an. Dann durften wir auf das Promenadendeck! Es war der herrlichste Sonnenschein, Man brauchte vor dem „Vergluckern“ keine Angst mehr zu haben, das Leben hatte uns wieder – dachten wir! Wir wurden nicht am selben Tage ausgebootet, da keine Züge da waren, die uns weiterbringen konnten. 10.000 Menschen sind immerhin eine ganz nette Menge. In der Nacht vom 5. zum 6. hatten wir dann die Bescherung. Der Tommy kam in Scharen geflogen, deckte Saßnitz mit Bomben ein, verminte die Bucht, versenkte sämtlich Torpedoboote, die rundum lagen, sechs waren es. Wie durch ein Wunder blieb unsere „Deutschland“ verschont. Der Stahlriese dröhnte und zitterte allerdings nicht schlecht, die Ölfarbe fiel von der Decke, aber wir kamen doch gut davon. Als wir am nächsten Morgen an Deck gingen, bot sich uns ein Bild der Zerstörung. Saßnitz ein Trümmerhaufen, hier und da rauchte es noch, um uns herum die versinkenden Schiffe, im Hafen brannte ein Lazarettschiff. Mittags hörten wir dann im Wehrmachtsbericht in dünnen Worten, was wir des Nachts durchlebt hatten.

Jetzt mussten wir noch sechs Tage auf dem Schiff bleiben, da erst Minensuchboote angefordert wurden, die die Teufelseier fischten. Diese Zeit war nicht schön. Es gab kein Trinkwasser mehr, keine Suppe, nur einmal trocken Brot, bis sich einige kleine Fahrzeuge ran wagten, die Bücklinge, Margarine und Wurst brachten. Am furchtbarsten waren die Schwerverwundeten anzusehen. Sie lagen in den Speisesälen, Lesezimmern usw. Das Verbandzeug ging aus, die Wunden eiterten, dazu der Geruch! Es war furchtbar! Doch dann wurden wir nach und nach ausgebootet und fuhren in einem unendlich langen Zug, eine Maschine vorn, eine hinten, über Stralsund, Rostock, Bad Kleinen. Dort machten wir uns selbständig, da wir nicht nach Lübeck sondern nach Wernigerode wollten. Nach fünfmaligem Umsteigen landeten wir in Wernigerode.

Es war der 17. März, wir hatten die Kleinigkeit von acht Wochen Flucht hinter uns. Meine Bekannten hatten das Haus aber schon voller Flüchtlinge, so dass wir unmöglich bleiben konnten. Inzwischen hatten sich eine Tante und ein Onkel von mir aufgetan, die in Tanne, 22 km von Wernigerode Unterkunft gefunden hatten. Dorthin zogen auch wir. Ich war so glücklich, dass wir nun endlich in Sicherheit waren und dass ich meine Kinder gut durchbekommen hatte. Tanne ist ein Luftkurort, 650m ü. d. Meeresspiegel, ich liebe das Nest heiß! –

Im April kam die Front immer näher, und am 11. fing der Beschuss an. Im Harz hatten sich etliche deutsche Formationen festgesetzt, und auch die kleinen Orte wurden verteidigt. Vier Tage und vier Nächte saßen wir in den völlig unzureichenden Kellern. Am Montag, dem 16. April, bekamen wir einen Granatvolltreffer in unseren Keller. Dabei wurde meine kleine Uta, die ich auf dem Schoß hielt, über dem linken Ohr verwundet. Es war ein Zufall, dass ich außer einem Splitter in die Hand nichts abbekam.

Am 17. hieß es endlich, der Ami ist im Dorf. Es wurde noch geschossen, aber ich lief doch mit Uta durch das Oberdorf zur Ärztin, die uns verband. Mehr konnte sie auch nicht machen. Am 18. wurde meine Kleine drei Jahre alt. Sie war recht munter, klagte nur ab und zu über Kopfschmerzen. Niemand dachte, dass sie an der Wunde sterben könnte, am wenigsten ich. Wie furchtbar war es daher, als sie am 20. April plötzlich Krämpfe bekam und die ganze rechte Seite zuckte. Ich raste zur Ärztin, sie kam sofort, öffnete den Verband und untersuchte die Wunde genau. Dabei zog sie mit einer Pinzette den Splitter aus der vereiterten Wunde. Es war keine Rettung mehr. Der Eiter war ins Gehirn gedrungen. Am 21. starb mein kleines Mädelchen. Es war eine schwere Zeit. In Tanne hatte es bei dem Beschuss wohl 12 – 15 Tote unter der Zivilbevölkerung gegeben, die Menschen waren verängstigt und mutlos.

Ich musste mein totes Kind selbst zum Friedhof tragen und in der Leichenhalle aufbahren. Dann bekam ich aber doch noch einen kleinen weißen Sarg, in den wir

sie legen konnten. Zur Beerdigung fanden sich dann doch einige Menschen ein, die mir beistanden.

Das Leben ging dann weiter, man wunderte sich zuerst selbst, wie das möglich war, aber es ist wohl schon so. Wir hatten sehr wenig zu essen, es kam keine Verpflegung ran, dort oben im Harz wächst auch kaum etwas außer Bäumen und Gras und Pilzen. Ich gab aber einer Schlachterstochter englische Stunden, und dabei fiel dann etwas ab. Ansonsten hungerte man, damit der Junge nichts zu entbehren brauchte.

Der Ami wurde dann vom Tommy abgelöst, und nicht lange, so munkelte man, Iwan wäre am dransten! Nach Tanne waren meist Familien aus dem Westen evakuiert, die im Laufe des Sommers abzogen, die Straßen waren wieder voller Flüchtlinge und Heimkehrer. Am 17. Juli räumte dann der Engländer, und die glorreiche rote Armee besetzte auch Tanne. Ich hatte nicht fort wollen. Wohin? Auf blauen Dunst hinaus auf die Straße, um dort das Elend zu vermehren, wollte ich nicht. Wir merkten auch weiter nicht viel vom Russen, nur dass am Bürgermeisterramt die rote Fahne wehte, der Bürgermeister mit roter Armbinde und – rotem Kopf rumlief, denn bei jedem unmöglichen Befehl, den er nicht ausführte, drohte man ihm mit Erschießen. Das war sicher etwas kitschig für den Herrn!

Ich gab immer noch englische Stunden, jetzt für Geld, denn meine lieben Schlachtersleute waren leider auch getürmt! Außerdem ging man in den Wald nach Holz und nach Pilzen, nach Blaubeeren und Himbeeren. Ich habe 53 Pfund Himbeeren gesammelt und Pilze sicher zentnerweise.

Im Oktober nahm mich die Ärztin zu sich als Haushälterin, Dienstmädchen, Köchin, kurz: Minna!!

Das war gut!! Mein Gewicht war auf 113 Pfund gesunken, ich brachte es bei ihr auf 120. Jetzt wiege ich 136!!! Wolfgang blieb bei meiner Schwiegermutter, ich ging morgens aus dem Hause und kam abends wieder. Meinen Leutchen konnte ich mit Essen auch etwas unter die Arme greifen, wir kriegten wieder etwas Auftrieb. Inzwischen hatte ich auch Nachricht von meinen Eltern. Sie waren bis Braderup getreckt, also in den äußersten Norden. Es sind bis zur dänischen Grenze nur 6km. Meine arme Mutter war entsetzt, als sie auf Umwegen zu hören kriegte, dass wir russisch wären. Könnt Ihr Euch ja vorstellen! Aber wie sollte ich nun dahin – und zudem ging es mir recht gut. Meine Doktorin besaß außer ihrem Wohnhäuschen noch das „Kurheim Tanne“, das sie zwölf Jahre verpachtet hatte und nun wieder übernahm. Es war vollkommen runtergewirtschaftet, fast alle Fenster vom Beschuss kaputt, die Zimmer (22) verwohnt, die Heizung nicht intakt, WCs funktionierten nicht.

Da bekam ich den edlen Auftrag, in den Haufen etwas Ordnung zu bringen. Das war Anfang Januar 1946. Es kamen Handwerker, die angewiesen werden mussten, Betten wurden von oben nach unten, von unten nach oben geprotzt, geschrubbt, gebürstet, gefegt. Ich durfte Wolfgang und meine Schwiegermutter zu mir nehmen und das war schön. Das Kurheim lag direkt im Walde, es war wunderschön. Als zehn Zimmer in Ordnung waren, bekamen wir 25 Waldarbeiter reingelegt, die keine Waldarbeiter waren, also nur Dienstverpflichtete. Für die hatte ich nun zu kochen. Das hat mir großen Spaß gemacht. Es waren durchweg ordentliche Leute, die glücklich waren, dass sich jemand um sie kümmerte.

Leider bekam ich da mit meiner Doktrine Meinungsverschiedenheiten. Sie wollte gern von den guten Arbeiterkarten erben, und das sah ich nicht ein. – Im April wurden schon viele der Männer entlassen, es waren dann nur noch 10 – 12, aber es kamen schon Gäste von den Gewerkschaften. Weniger schön! Außerdem stellte meine Mutter mir ein Ultimatum: entweder Du kommst mit dem Jungen zu uns oder Du bist meine Tochter nicht mehr! Das glaubte ich allerdings nicht ganz, fuhr aber doch schwarz hin. Tanne liegt ja nur 4km von der russisch-englischen Zonengrenze entfernt, und der Verkehr her- und hinüber ist sehr reg.

Ich genoss recht die Weite des Nordens nach den vielen Bergen, meine Eltern freuten sich sehr. Von meinen drei Brüdern hatten wir keine Spur, da sagte meine Mutter mit Recht: „Wir wollen wenigstens Dich und das Kind bei uns haben.“ Die Zuzugsgenehmigung besorgte mein Vater, und so fuhr ich zurück gen Tanne, kündigte bei meiner Doktorin, die mich – vielleicht – ganz gern, weil unbequem, losließ, trug in drei Gängen meine Klamotten über die „granitza“, zuletzt meinen Sohn und fuhr zu meinen Eltern hierher.

Meine Schwiegermutter blieb in Tanne. Kurz bevor ich im Mai losging, war ihr Bruder mit Familie nach Tanne gezogen, so blieb sie nicht allein. Sie ist auch gern dort, Wir haben nette Menschen gefunden, sie hat sich dort eingelebt, pflegt unser kleines Grab, spinnst Wolle für Lebensmittel, so weiß ich sie also gut untergebracht. Hier habe ich im letzten Sommer auf dem Hof geholfen, auf dem wir untergebracht sind, habe unseren halben Morgen Gemüse gepflegt, oft gebadet, gut gegessen und die liebe Freiheit genossen.

Denn bei unseren östlichen Nachbarn fühlt man sich nicht frei. – In diesem Winter stricke ich für Freunde, meine Mutter spinnst, außerdem besitzen wir drei Hühner und –zig Kaninchen, die versorgt werden müssen. Es ist uns noch nicht einmal langweilig geworden.

Ich habe mich ja zur Lehrerausbildung gemeldet, doch ist für das Sommersemester 1947 kein Platz mehr frei. Man hat mich auf 1948 vertröstet. Hoffentlich wird es dann etwas. Ich muss mich ja schließlich für einen Beruf interessieren. Am liebsten würde ich ja meiner Bauerei treu bleiben, doch damit sieht es schlecht aus. Man

verspricht viel – vor den Wahlen – und hält nichts. Doch damit hat man sich schon abgefunden. Also wenn es klappt, seht Ihr lieben Paukerinnen mich in absehbarer Zeit als vierte im Bunde.

Ich sehe mit Schrecken, dass ich die 14. Seite vollschmiere. Unerhörte Platzverschwendung, also entschuldige schon, Ursel! – Übrigens war ich über Neujahr im Harz und habe meine Schwiegermutter besucht. Das war mein 19. und 20. Grenzübertritt! Ich mag sowas ja gern, es ist so kitzelig!

Nun habe ich ausschließlich von mir und meinem Kram geredet. Ich freue mich, dass Ihr alle scheinbar gesund und munter und immer noch die alten seid. Außer der armen Mutti Weymann, die schon merkt, dass sie älter wird!! Morgen jährt sich wieder einmal unser Abi-Tag. Ist es wirklich schon acht Jahre her? Die Jahre laufen rasend, oder findet Ihr nicht? Fast jede von Euch redet von einem zukünftigen Klassentreffen. Wollen wir es denn nicht einmal Wirklichkeit werden lassen? Es wäre doch wunderschön. Deutschland ist ja soo klein geworden, da müssten wir doch irgendwo ein Plätzchen finden.

So seid bis zum nächsten Wiederhören bzw. Wiedersehen herzlichst begrüßt von

Eurer Eva



**Eva Jandt mit Uta und Wolfgang (Sommer 1944)**

Auf dem Foto ist meine Mutter 24 Jahre alt und bereits verwitwet. Mein Vater hat seine kleine Tochter nie in den Armen gehalten. Er wurde kurz vor ihrer Geburt eingezogen und an die Ostfront geschickt. In der Nacht zum 2. September 1942 verlor er bei einem Fliegerangriff in Rshew an der Wolga sein Leben. Er teilte sein Schicksal mit über einer Million Menschen – in der Mehrzahl russische Zivilbevölkerung - die in den Kämpfen um Rshew starben.

Im Sommersemester 1948 konnte meine Mutter ihre Ausbildung zur Lehrerin an der Pädagogischen Hochschule Flensburg beginnen. Bis dahin unterrichtete sie als Schulhelferin an der Volksschule in Braderup. Wir bekamen für diese Zeit ein helles Zimmer im Obergeschoss der Lehrerwohnung, und ich brauchte nur die Treppe hinunter zu laufen, um in den Klassenraum zu kommen. Das fand ich großartig. Während des Studiums meiner Mutter musste ich aber wieder bei meinen Großeltern in ihren dunklen und feuchten Räumen auf einem Bauernhof wohnen.

1950 wurde meine Mutter an die Volksschule in Niebüll versetzt. Sie blieb auch nach der 2. Lehrprüfung an ihrer Schule und unterrichtete später in der Marktstraße in der neuen Volksschule mit Aufbauzug. Der Beruf der Lehrerin beanspruchte ihre volle Kraft, und am Ende eines Schuljahres musste sie mehrfach ihr Magengeschwür im Krankenhaus auskurieren lassen. Sie förderte besonders solche Schülerinnen und Schüler, deren Potential noch nicht voll entfaltet war. Sie konnte aber auch sehr ungehalten sein, wenn jemand in ihren Augen bequem oder gleichgültig war.

1974 wurde meine Mutter aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzt. Nach einer Zeit der Erholung engagierte sie sich im politischen Leben der Stadt, zunächst im sozialen und kulturellen Bereich, dann zusätzlich als Stadtvertreterin in verschiedenen Ausschüssen. Zu ihrem 70. Geburtstag lud sie alle politischen Weggefährten, Freunde und Familie zu einem großen Fest im Hotel Bossen ein. Sie hat die Reden und die Zeichen der Anerkennung und Zuneigung sehr genossen. Es sollte ihr Abschiedsfest sein. Am 2. Februar 1993 starb meine Mutter.

## **Befragung der Großeltern**

### **Ein Unterrichtsprojekt 1987**

Wer in der Kriegszeit oder in den ersten Jahren danach geboren wurde, hat von seinen Eltern nur wenig über das „3. Reich“ erfahren. Sie waren noch nicht in der Lage, über das zu reden, was sie erlebt und erlitten hatten. Am Ende des Krieges lag alles in Trümmern, nicht nur die Städte, sondern auch ihr eigenes Weltbild. Sie waren desillusioniert und erschöpft und wussten nicht, wie es weitergehen sollte.

Hunger und Kälte waren jetzt die Gegner, gegen die sie kämpfen mussten. Die alliierten Mächte übten in ihren Zonen die staatliche Gewalt aus, die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Grenze wurden abgetrennt. Doch schon bald zerbrach die Allianz der Siegermächte, und die ideologische Auseinandersetzung im Kalten Krieg verhinderte die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit.

Die Lebensbedingungen verbesserten sich rasch, mit der Wirtschaft ging es voran, die Bundesrepublik wurde ein wichtiger Partner im westlichen Bündnis. Der Blick war nach vorn gerichtet, die Nazi-Zeit schien vergessen. Wer sich damit kritisch auseinandersetzte, galt bei vielen als Nestbeschmutzer oder zumindest als ein Kamel, das das mühsam gewachsene Gras wieder abfraß.

Es sollte noch eine Generation dauern, bis Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in seiner Ansprache anlässlich des 40. Jahrestages der deutschen Kapitulation vor dem Deutschen Bundestag mit dem Mut des Bekenners sagte: „Der 8. Mai ist ein Tag der Befreiung. Wir dürfen den 8. Mai nicht vom 30. Januar 1933 trennen. Wer vor der Vergangenheit seine Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung.“

In Deutschland war inzwischen eine neue Generation herangewachsen, für die das „Dritte Reich“ nur noch Geschichte ist. Es ist für sie genau so weit weg wie das Reich von 1871 oder wie das Mittelalter.

Die Enkel konnten mit ihren Großeltern ganz unbefangen ins Gespräch kommen. Aus einer Befragung zum Thema: „Kriegsende bei uns“, die im Geschichtsunterricht in den 80er Jahren durchgeführt wurde, entstand eine

Sammlung von Berichten. Sie sind inzwischen auch schon fast historisch zu nennen, denn von der Generation der Befragten sind nicht mehr viele am Leben. Es folgen drei Auszüge aus der Sammlung:

1.

Mein Urgroßvater wurde noch im Februar 1945 in den Volkssturm eingezogen. Er musste in der Nähe des KZs Engelsburg mit dem Volkssturm einen Graben ausheben, der die englischen Panzer aufhalten sollte. Ein solcher Graben wurde damals aber schon belächelt, da er keine Gefahr für die Panzer darstellen konnte. Die Besetzung Schleswig-Holsteins ging schrittweise vor sich. Als Flensburg wenige Tage vor Kriegsende Reichshauptstadt wurde, wollten die Engländer allerdings schnell vordringen.

In Ahrenviöl wurde im Krieg ein Pole wegen Arbeitsverweigerung erhängt. Das hatte zur Folge, dass die Engländer das gesamte Dorf räumen ließen und dort nur Zivilarbeiter aus Polen und Russland wohnen ließen. Das ging bis Herbst 1945 so. Acht Tage nach Kriegsende mussten sich alle deutschen Soldaten in Husum melden und wurden mit Güterwagen zum Gefangenenlager nach Eiderstedt gebracht. Dort erfolgte die Entnazifizierung. Die deutschen Soldaten, die aus Skandinavien kamen, wurden sofort nach Eiderstedt geschickt. Es gab keine Nahrungsmittel. Man musste sich z.B. mit Brennesselsuppe helfen.

Mein Großvater war Namensträger der Familie, da er nur zwei Schwestern hatte und sein Vater im 1. Weltkrieg gefallen war. Deshalb wurde er von der Front zurückgestellt. Am 5. Juni 1941 wurde er dann aber in Dänemark als Schießauswerter ausgebildet. Nach der Ausbildung musste er zu einem großen Schießplatz nach Magdeburg. Von hieraus musste er zu den großen Schießplätzen fahren. Die Stationen waren: 6x Frankreich, 3x Rügen, 1x Holland, 1x Italien, 1x Berlin, 1x Polen.

Noch drei Tage nach Kriegsende wurden von den Nazis zwei fahnenflüchtige deutsche Soldaten erschossen. Mein Großvater musste wegen dieses Vorfalles 1953 in Flensburg vor Gericht aussagen.

Mein anderer Großvater war Ortsgruppenleiter der Nazis. Er wurde in Neumünster zwei Jahre lang in Haft gehalten, und ihm wurde alles weggenommen.

2.

Die Schreckensjahre des Krieges hatten auch in Dagebüll tiefe Spuren des Leids hinterlassen. Zwar war die Front weit entfernt, doch viele kamen von ihren Fronteinsätzen nicht zurück.

Die Wehr wurde in jenen Jahren zu einer Feuerschutzpolizei umfunktioniert. Die Feuerwehrmänner übernahmen die Brand- und Fliegerwache im Heimatort. Meistens kamen feindliche Flugzeuge in der Zeit zwischen 21.00 und 1.00 Uhr, und dementsprechend wurden auch die Wachen eingeteilt. Jeder Wachhabende musste die Wachzeit in einem Buch, das in der Schule auslag, bestätigen.

Bericht eines Mannes aus Dagebüll:

Wir übernahmen in dieser Nacht die Fliegerwache. Treffpunkt war immer die Schule in Dagebüll-Kirche. Oft war es nicht leicht, dort oben hinzukommen, wenn der Regen die Wege unpassierbar gemacht hatte. Mitunter krochen wir auf allen Vieren, um genügend Halt zu finden, denn Taschenlampen gab es nicht und waren auch verboten. Alle Häuser waren verdunkelt, und der Mond schien auch nicht. Aber eintragen mussten wir uns trotzdem, und schwänzen konnten wir uns nicht leisten. Stundenlang waren wir bei strömendem Regen im Einsatz. Als denn der Dienst beendet war, mussten wir uns auch wieder abmelden.

Viele Feuerwehrmänner waren im Kriegseinsatz. Damit die Feuerwehr ihren Aufgaben gerecht werden konnte, wurden junge Mädchen in der Brandbekämpfung und den übrigen Aufgabenbereichen ausgebildet.

In den letzten Monaten des Krieges bewachten sie die im Arbeitslager untergebrachten polnischen Arbeiter ( jetzige Nordsee-Siedlung ). Das polnische Arbeitslager wurde Ende Juni 1945 für Flüchtlinge hergerichtet. Das jetzige Strandhotel war früher ein Lazarett.

3.

Tiefflieger waren in Niebüll häufig, aber sie wollten nicht die Stadt bombardieren, sondern die Transportzüge, die nach Dänemark sollten.

Am Ende des Krieges gab es in Niebüll eine Durchhalteparole, die hieß:

„Durchhalten für V1 und V2, dann ist der Sieg unser.“ Diese Parole z.B. motivierte die Menschen noch einmal, und sie sammelten neuen Mut.

In Niebüll gab es gegenüber von Annuss ein Gefangenenlager. Als der Krieg vorbei war, wurde nur dort geplündert, wo die Gefangenen schlecht behandelt worden sind.

Mein Opa war zuerst mit der 1. Panzerdivision in der Tschechoslowakei 1938/39, dann einige Monate später in Polen und zuletzt in Frankreich 1940.

1941 kam er zur 2. Panzerdivision nach Griechenland, um die Italiener auf dem Balkan zu unterstützen. Im gleichen Jahr fuhr er mit der 2. Panzerdivision bis 14km vor Moskau, bis dann der Winter kam und sie zurückgeschlagen wurden.

1943 wurde er nach Frankreich in die Normandie versetzt, wo er 1944 nach der Landung der Alliierten gegen die Amerikaner und die Engländer kämpfte.

Kurze Zeit später musste er wieder gegen die Russen im Oderbruch kämpfen. Am Ende des Krieges sollte dann Berlin mit den letzten Soldaten verteidigt werden, aber mein Opa und die letzten 24 Mann aus seiner Einheit sahen darin keinen Sinn, jetzt noch ihr Leben aufs Spiel zu setzen, und flüchteten.

Einige Tage später wurden sie von den Engländern gefangen genommen, aber schon am 12. Juni 1945 waren sie wieder frei.

## Anton Christiansen

### Befragung durch die Enkeltochter 2007



\*4.9.1923

Anton Christiansen, genannt Toni, gehört ebenfalls zur Generation der Großeltern. Er wurde 1923 in Uhlebüll geboren, besuchte die Volksschule in Niebüll und anschließend auf Empfehlung seiner Lehrer die Friedrich-Paulsen-Schule. 1942 wurde er von der Schulbank zur Wehrmacht eingezogen und geriet 1944 in Kurland in russische Kriegsgefangenschaft. Ende 1945 wurde er wegen einer Tuberkulose aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.

Im Jahre 2007 befragte Tonis Enkeltochter Janina ihren Großvater über die Kriegs- und Nachkriegszeit. Ihr Bericht zeigt die Unbefangenheit, aber auch die Empathie, mit der junge Menschen die Vergangenheit der älteren Generation betrachten.

„Mein Opa erinnerte sich, dass sie in der Nachkriegszeit in der Küche den Kohleherd als Heizung verwendeten. Die meisten Haushalte heizten mit der Ofenheizung, jedoch wurde nur das Wohnzimmer geheizt, da nicht genügend Heizmaterial vorhanden war.“

Als Haupttransportmittel auf dem Land diente das Fahrrad. Nur Ärzte und einige Geschäftsleute besaßen damals ein Auto. Die Menschen, die auf dem Bauernhof lebten, hatten jedoch zusätzlich die Möglichkeit, Pferd und Wagen als Transportmittel zu nutzen.

Opa erzählte mir, dass man damals so genannte Bezugsscheine brauchte, um Kleidungsstücke zu erhalten. Dabei spielte der Preis eine unwesentliche Rolle, genauso wie der Wert des Geldes. Das änderte sich jedoch, als 1948 die Währungsreform eingeführt wurde.

Mein Opa erinnert sich, dass es in den 50er Jahren schwer war, einen Arbeitsplatz zu finden. Die Männer, die vor ihrer Einberufung zur Wehrmacht eine abgeschlossene Ausbildung hatten, waren im Vorteil gegenüber denen, die während ihrer Ausbildung einberufen wurden. Denn sie konnten nach dem Krieg sofort wieder ihren Beruf ausüben.



Mein Opa gehörte allerdings zu den Männern, die während ihrer Schulausbildung zur Wehrmacht einberufen wurden. Sie hatten starke Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden. Deshalb holte mein Opa 1954 mit 31 Jahren an der Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft in Wilhelmshaven sein Abitur nach. Daher stieg er erst mit 35 Jahren in die Berufswelt als Bankkaufmann ein.

Die Flüchtlinge und vor allem die Heimatvertriebenen hatten damals unter schweren Krankheiten zu leiden, die sie durch die Strapazen während der Flucht erlitten. Viele der Erkrankten starben früher oder später an ihren Krankheiten. Mein Opa erzählte von dem Schicksal einer Frau, die damals jeden Tag auf den Bauernhof seiner Eltern kam, um Milch und Eier zu holen. Sie war aus Ostpreußen und kam aus Danzig mit dem Schiff „Wilhelm Gustloff“ mit ihren fünf Kindern. Jedoch sank das Schiff durch ein russisches U-Boot. Ihre fünf Kinder ertranken. Durch ein Wunder traf sie dann in Niebüll ihren Mann wieder und bekam mit ihm noch zwei Kinder. Meine Mutter wuchs mit einer der Töchter in Niebüll auf. Als ich Opa fragte, ob die Menschen eigentlich wussten, dass Deutschland den Krieg verloren hatte, überlegte er und erinnerte sich zurück, dass die jungen Menschen die Niederlage nicht wahrhaben wollten und daher angeblich davon nichts wussten. Sie hatten nur den Nationalsozialismus kennengelernt und wurden durch die Hitlerjugend geprägt. Die ältere Generation war jedoch anderer Ansicht, denn die meisten hatten den verlorenen Ersten Weltkrieg miterlebt.

Mein Opa allerdings musste durch die Kriegsgefangenschaft in Lettland die gegnerische Überlegenheit am eigenen Leibe spüren. Von den Soldaten glaubte zu der Zeit niemand mehr an den deutschen Endsieg.

Ich fand es sehr interessant, von meinem Opa zu erfahren, wie das Leben während und nach dem Krieg war. Vor allem fand ich es super, dass Opa mir bei der Ausarbeitung geholfen hat. Denn die schrecklichen Erlebnisse müssen furchtbar für ihn gewesen sein. Viele Zeitzeugen hätten nicht so gerne an diese Zeit wieder erinnert werden wollen. Mein Opa fand es toll, dass ich ihn als meinen Zeitzeugen gewählt hatte, denn so konnte er noch mal wieder über die Zeit nachdenken und vor allem an seine Nachkommen einen Teil seines Lebens weitergeben.“

## **Dank**

Ich bedanke mich im Namen des Vereins für Niebüller Geschichte e.V. ganz herzlich bei allen Sponsoren, die unser Projekt „Niebüll in der Zeit des Nationalsozialismus“ unterstützt haben:

Nospa Kulturstiftung Nordfriesland  
Siftung Van Wouwersches Vermächtnis  
Stadtwerke Niebüll  
VR Bank  
Tadeusz Vogler, Buchservice Leck  
Detlef Christiansen  
Uwe und Anne Jacobs  
Enken Johannsen  
Elisabeth Hammerich

Wir vom Verein haben die Niebüller Bevölkerung gebeten, uns schriftliche und fotografische Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus zur Verfügung zu stellen. Das haben die Bürger großzügig getan. Viele Fotos haben wir auf diese Weise in den letzten Jahren zusammengetragen. Dafür sage ich folgenden Personen unseren herzlichen Dank:

Berndt Lendt †  
Paul Andresen †  
Annemarie Jannsen †  
Anneliese Hartz †  
Uwe Sönnichsen  
Gunnar Carstensen  
Dietmar Hansen  
Margot Jappsen  
Maria Schröder  
Frieda Nissen  
Toni Christiansen  
Erna Prenzel  
Klaus Boje  
Martin Levsen  
Volker Scheibe